Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rpf., Reklamen 20 Rpf. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rpf. Reklamen auswärts 30 Rpf. **Geschäftsstelle:** Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

147 — Mittwoch, 27. Juni 1928 — 31. Jahrgang.

Die letzten Schwierigkeiten bei den Regierungsverhandlungen

Noch keine Entscheidung

Berlin, 27. Juni. Im Laufe des Dienstag nachmittags empfing Müller-Franken einzeln die in Aussicht genommenen Ministerkandidaten zu persönlicher Besprechung, nämlich Abg. Dr. Brauns, von Guerard und Dr. Wirth. Man erwartete eine Entscheidung von der Fraktion des Zentrums, die um sechs Uhr nachmittags zusammentrat und ursprünglich bis um sieben Uhr Entscheidung über ihre Ministerkandidaten treffen sollte. Die Fraktionssitzung zog sich aber noch bedeutend länger hin, und inzwischen trat der Vorstand der Zentrumsfraktion noch zu einer intimen Aussprache zusammen. Um sieben Uhr hatte die Sozialdemokratische Fraktion mit ihrer Fraktionssitzung begonnen, mußte aber deren Anfang verlegen, weil sie auf die Entscheidung des Zentrums warten mußte. Von der Entscheidung des Zentrums verlautet lediglich, daß es unbedingt an der Vizekanzlerschaft des Herrn Dr. Wirth festhält und voraussichtlich auch ihm das Ministerium für die besetzten Gebiete übertragen sehen wollte. Schließlich vertagte das Zentrum seine weiteren Beratungen auf Mittwoch, vormittags 11 Uhr.

Berlin, 27. Juni. Nach der Fraktionssitzung des Zentrums haben sich die Abgeordneten Stegerwald und Esser zum Abgeordneten Müller-Franken begeben, um diesen von dem Ergebnis der Fraktionssitzung Mitteilung zu machen. Bekanntlich hat am Nachmittag das Zentrum beschlossen, von Müller-Franken doch den Posten des Vizekanzlers zu fordern. Müller-Franken hat darauf noch einmal mit den Abgeordneten Brauns, Wirth und von Guerard verhandelt. Er soll dabei darauf hingewiesen haben, daß der Posten eines Vizekanzlers nicht besetzt werden könne. Müller erinnerte hierbei an die frühere Vereinbarung, daß das Amt eines Vizekanzlers im kommenden Kabinett nicht wieder eingerichtet werden soll. Die Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt betreffen nicht die Person, sondern das Amt an sich. Zu einer Verständigung ist man noch nicht gelangt. Erst im Verlauf der für heute vormittag anberaumten Fraktionssitzung des Zentrums wird die Entscheidung fallen.

Wie wir aus Zentrumskreisen erfahren, soll von Guerard, der für das Ministerium für die besetzten Gebiete vorgesehen ist, beabsichtigen, dieses Ministerium durch den Anschluß der Grenzgebiete zu erweitern.

Hermann Müller wird heute nachmittag 5 Uhr dem Reichspräsidenten Bericht erstatten. In unterrichteten politischen Kreisen verlautet, daß auch der Reichspräsident der Auffassung ist, daß kein Vizekanzler mehr bestellt werden soll. Staatssekretär Dr. Meißner hatte Dienstagnachmittag eine Unterredung mit Hermann Müller. Er dürfte dabei diesen über den Standpunkt des Reichspräsidenten unterrichtet haben.

Reichstagspräsident Löbe beabsichtigt, den Reichstag auf den 2. Juli einzuberufen. Die offizielle Einberufung wird erst erfolgen, wenn das Reichskabinett gebildet ist, da für die erste Sitzung des Reichstages als Tagesordnung die Entgegennahme der Regierungserklärung stehen wird. Der auf die Regierungserklärung folgende Tag dürfte sitzungsfrei bleiben, um den Fraktionen Gelegenheit zu geben, zur Regierungserklärung Stellung zu nehmen. Die Sommertagung des Reichstages dürfte bis Mitte Juli dauern.

Der Kriegsächtungspakt

Die neue Kelloggnote

Berlin, 25. Juni. Die am Samstag in Berlin überreichte und am Sonntag veröffentlichte Note des amerikanischen Staatssekretärs Kellogg über den Antikriegspaktvorschlag der Vereinigten Staaten besteht aus einer Begleitnote und dem neuen Vertragsentwurf.

In der Begleitnote wird ein Rückblick auf den bisherigen Verlauf der ganzen Aktion gegeben. Am 13. April hatte Amerika den ersten Entwurf eines Antikriegspaktvorschlages in Europa überreichen lassen. Die französischen Gegenvorschläge erstreckten sich hauptsächlich auf sechs Punkte, nämlich auf das Recht der Selbstverteidigung, die Berücksichtigung der Völkerbundsverpflichtungen, der Locarno-Verträge, der Neutralitätsverträge, sowie auf die Frage der Beziehungen zu einem vertragsbrüchigen Staate und auf die allgemeine Wirksamkeit eines Antikriegspaktes für die ganze Welt.

In der neuen Note erklärt sich Amerika bereit, auch Belgien, die Tschechei, Polen, Kanada, Neuseeland, Irland, Australien, Südafrika und Indien in den Pakt einzubeziehen. Die amerikanische Regierung lehnt aber die Universalität des Vertrages, d. h. die Vorbedingung ab, daß vor Inkrafttreten sämtliche Staaten der Welt beigetreten sein müssen. Auch juristische Definitionen über das Recht der Selbstverteidigung werden abgelehnt. Amerika will sich auch nicht der französischen Ansicht anschließen, daß die Völkerbunds- und Locarnoverpflichtungen bezw. die Verpflichtungen aus den Neutralitätsverträgen durch den Pakt irgendwie in ihrer Wirksamkeit herabgemindert werden könnten, da in dem Augenblick des Beitritts der Unterzeichner aller dieser Verträge zum Antikriegspakt eine Verletzung der vorgenannten Verträge eine Handlung darstellen würde, durch welche die betr. Mächte sich außerhalb der Verträge stellen und die übrigen Parteien des Paktes von ihrer Verpflichtung entbinden würde.

Die neue amerikanische Note weist daher gegenüber der alten außer in der Einleitung keine Aenderungen auf. In der Note wird die Hoffnung ausgedrückt, daß die Unterzeichnung des Paktes durch die in Frage kommenden Mächte auch die anderen Nationen der Welt so schnell wie möglich zum Beitritt bewegen werde.

Die Aufnahme in Deutschland

Berlin, 25. Juni. Die neue Note der Vereinigten Staaten hat in hiesigen maßgebenden und politischen Kreisen durchaus befriedigt. Man weist darauf hin, daß die Note im wesentlichen eine Wiederholung jener bekannten Rede ist, die der amerikanische Staatssekretär Kellogg am 28. April d. J. gehalten hat und der schon damals eine große Bedeutung beigemessen wurde. Wenn nun Amerika diese Note in einer neuen Note annimmt, dann hat es zweifellos seinem Paktentwurf eine authentische Interpretation gegeben. Diese Interpretation deckt sich in allen wesentlichen Punkten durchaus mit dem deutschen Standpunkt, wie dieser seinerzeit entwickelt worden ist. Wenn die Kellogg-Note allerdings feststellt, daß die inzwischen an Amerika eingegangenen Antworten der sechs ursprünglichen Alt-Signatarmächte keinerlei Widerspruch zu dem ursprünglichen amerikanischen Paktentwurf enthielten, so ist das eine etwas mißverständliche Behauptung, besonders, was die Antwort der englischen Regierung angeht. Auch ist das gegenüber der Tatsache, daß der eigentliche Vertragstext des Paktentwurfes vom April in keiner Weise geändert worden ist, nicht von Bedeutung.

Aenderungen befinden sich lediglich in der sogen. Präambel, und zwar zunächst darin, daß zu den ursprünglich als Signataren vorgesehenen sechs Großmächten noch drei neue Regierungen hinzugekommen sind, nämlich Belgien, die Tschechoslowakei und Polen. Diese Aenderung stellt in der Form eine gewisse Konzession an die französischen Wünsche dar, in der Sache jedoch nicht. Denn es war von vornherein in Aussicht genommen, daß alle anderen Mächte sofort nach Inkrafttreten des Paktes dem Pakt beitreten können. Ob das die anderen Mächte nun vorher oder nachher tun, ist praktisch bedeutungslos.

Die zweite Aenderung in der Präambel befindet sich im dritten Absatz, da, wo der Gedanke angedeutet wird, daß im Falle eines Paktbruches derjenige Staat, der den Paktbruch begeht, der Vorrechte des Paktes verlustig erklärt werden soll. Es handelt sich auch hier nur um eine Formsache, denn was hier ausgesprochen ist, ist seit langem eine internationale Selbstverständlichkeit. Man erinnert sich, daß aus diesem Grunde die deutsche Note vom 27. April es für überflüssig erklärt, eine derartige Bestimmung in den Vertrag aufzunehmen. Das ist im Grunde auch geschehen, denn die Erwähnung dieses Gedankens in dem Paktentwurf bedeutet noch nicht seine Aufnahme in den endgültigen Vertragstext.

Eine offizielle Stellungnahme der Deutschen Regierung zu der amerikanischen Note ist für die nächsten Tage noch nicht zu erwarten. Die Note unterliegt jetzt der genauen Prüfung durch das Auswärtige Amt. Immerhin kann schon jetzt mit Befriedigung festgestellt werden, daß die bekannten französischen Vorbehalte, die letzten Endes auf eine Verquickung des Paktgedankens mit dem Versailler Vertrag und der Rheinlandfrage hinauslaufen, in dem neuen amerikanischen Vertragsentwurf nicht berücksichtigt worden. Daneben ist hervorzuheben, daß durch die Verwirklichung des Paktes die deutsche Position auch in der Abrüstungsfrage erheblich verstärkt werden dürfte.

Unterzeichnung in Paris?

Washington, 25. Juni. In Kreisen des Staatsdepartements geht das Gerücht, daß Staatssekr. Kellogg vorgeschlagen werde, den Kriegsächtungspakt in Paris zu unterzeichnen. In diesem Falle werde er sich persönlich nach Paris begeben und weiter vorschlagen, daß auch die anderen Länder ihre Außenminister nach Paris entsenden möchten.

Die Kriegsächtungsfrage

Paris, 25. Juni. Der „Temps" schreibt zur neuen Note Kelloggs in der Kriegsächtungsfrage, Washington habe sich bemüht, den von Frankreich und anderen Großmächten vorgebrachten Vorbehalten Rechnung zu tragen. Die französische Regierung erhalte Genugtuung hinsichtlich ihres Rechtes zur legitimen Verteidigung und zur nötigen Wahrung des Genfer Paktes, sowie der früheren Verträge und Sonderabkommen, ferner auch hinsichtlich der sofortigen Unterzeichnung des geplanten Vertrages durch alle die Nationen, denen gegenüber Frankreich gebunden sei, also Polen, die Tschechoslowakei, Belgien, Rumänien und Jugoslavien. Allerdings habe Washington auf gewisse Punkte, die von England hervorgehoben worden seien, nicht geantwortet. Jedenfalls sei man jetzt auf dem Wege zu einem mehr oder weniger bald bevorstehenden Abschluß eines allgemeinen Paktes, durch den der Krieg für ungesetzlich erklärt werde. „Journal des Debats" meint, es sei gewiß, daß, wenn der Vertragstext unveränderlich bleibe, die französische Auslegung in einem Anhang oder in einem Briefe klar zum Ausdruck komme.

Konferenz zur endgültigen Festsetzung der deutsch. Schuld

Paris, 25. Juni. „Eine baldige internationale Konferenz zur endgültigen Festsetzung der deutschen Schuld und zur Abänderung gewisser Punkte des Dawesplanes ist unvermeidlich", so ruft heute der dem ehemaligen Finanzminister Caillaux nahestehende Abgeordnete Montigny in einem von der „Information" veröffentlichten Artikel aus. Der Verfasser schlägt weiterhin eine Neuregelung der gesamten Schulden- und der Reparationsfrage in der Weise vor, daß die im Dawesabkommen vorgesehenen Obligationen den Vereinigten Staaten als Bezahlung für ihre Restforderungen an die Alliierten übergeben würden. Der zu befürchtende Widerstand der Amerikaner müsse dadurch überwunden werden, daß eine gemeinsame deutsch-französische Propaganda ihnen klar mache, daß von ihrer Zustimmung die Befriedung Europas und der Enderfolg der deutsch-französischen Annäherung abhänge. Wenn die Amerikaner jede neue Konvention gegenüber einem Schuldnerstaat ablehnen, so müssen sie jedoch bewogen werden, dem Werk des Friedens ein Opfer zu bringen. Aber eine grundsätzliche Einigung zwischen Deutschland und Frankreich müsse den Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten vorausgehen.

Politische Neuigkeiten

— Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers verordnet, daß die Kurzarbeiterunterstützung bis zum 1. September 1928 im gegenwärtigen Umfange bestehen bleibt.

— Nach einer Mitteilung des preußischen Innenministeriums an die Landtagsfraktionen sollen die großen Umgemeindungsgesetze im Westen schon Anfang Oktober im Landtag eingebracht werden.

— Der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger traf in Wien ein, um dem österreichischen Landwirtschaftsminister einen Gegenbesuch abzustatten, vor allem aber, um sich über die Verhältnisse in der österreichischen Landwirtschaft und ihre in den letzten Jahren erzielten großen Fortschritte näher zu unterrichten.

— Am Mittwoch vormittag wird Prinz Heinrich der Niederlande in Köln eintreffen, um die Pressa und die niederländische Abteilung des Staatenhauses zu besichtigen.

— Der Präsident der Regierungskommission Sir Ernest Wilton ist wieder nach Saarbrücken zurückgekehrt. Er hat heute seine Dienstgeschäfte wieder aufgenommen.

Die polnische Abordnung zu den polnisch-litauischen Ausschußverhandlungen ist Montag abend unter Führung des Ministerialdirektors Holuwko nach Kowno abgereist.

— Der Abg. Rosse ist aus dem Mülhausener in das Kolmarer Gefängnis gebracht worden.

— König Alfons von Spanien traf inkognito reisend gestern abend, aus Hendaye kommend, in Tours an der Loire ein. Die Königin-Mutter von Spanien ist gestern in Paris eingetroffen.

Die Kriegsschuldfrage

Die amerikanischen Dokumente über den Kriegsausbruch

In Washington ist soeben der erste Band der amerikanischen Dokumente über den Kriegsausbruch, die ersten amerikanischen Vermittlungsversuche und die wesentlichen Ereignisse des Jahres 1914 erschienen. Im Gegensatz zu den bisher bekannt gewordenen europäischen Aktensammlungen über den Weltkrieg umfassen die amerikanischen Dokumente zum ersten Mal die Ereignisse des Krieges selbst und bieten aus der unmittelbaren Vorgeschichte des Krieges, der Julikrise 1914, verhältnismäßig wenig neues Material. Die bekanntgegebenen diplomatischen Schriftstücke sind aber von besonderem Wert, da sie von den Vertretern einer großen Macht herrühren, die an der Entwicklung der Ereignisse selbst nicht beteiligt war.

Während für Petersburg-Berlin teilweise besonders aufschlußreiche Dokumente vorliegen, sind die Telegramme aus London und Paris nur von geringerem Interesse. Immerhin läßt sich aus dem bekanntgegebenen Material eine einheitliche Linie der Beurteilung der Ereignisse durch die amerikanischen Diplomaten feststellen.

Am 26. Juni 1914 meldet der amerikanische Geschäftsträger in Petersburg, daß diplomatische und politische Kreise die Lage für sehr ernst „und im Falle österreich-serbischen Konflikts russische Intervention für unvermeidlich" halten. Der Kriegsminister Suchomlinow betonte gleichfalls, „er halte Krieg zwischen Oesterreich und Serbien für fast unvermeidlich". Am 27. Juli trat in Petersburg infolge der österreichischen Mitteilung, daß mit einem sofortigen Beginn der Feindseligkeiten nicht gerechnet werde, eine merkliche Entspannung ein, die von den amerikanischen Diplomaten in Petersburg und Berlin übereinstimmend nach Washington gekabelt wurde. Leider hielt diese Entspannung der Lage nicht lange an, da sich durch die österreichische Kriegserklärung an Serbien die Lage wieder verschärfte. So konnte der amerikanische Geschäftsträger in Petersburg am 28. Juli abends telegraphieren:

„Allerstärkste Einflüsse in höchsten Kreisen versuchen, den Zaren dazu zu bringen, Krieg zu erklären, und ich befürchte sehr, daß ein russisches Eingreifen unvermeidlich ist."

Die pessimistische Voraussage des amerikanischen Diplomaten war leider berechtigt. Am 29. Juli abends wurde die russische Teilmobilmachung gegen Oesterreich angeordnet, nach deren Bekanntgabe der

Pfingsten und Pfingstmontag (29. Juni)
erscheint unsere Zeitung nicht. Größere Anzeigen für die über 2 Tage aufliegende Donnerstag-Nummer rechtzeitig erbeten. Anzeigenschluß: Donnerstag 10 Uhr.
Der Verlag.

Geschäftsträger in Petersburg an das Staatsdepartement kabelte:

„Mehrzahl der Botschaften und Gesandtschaften benachrichtigen ihre Regierungen, daß sie Krieg für unvermeidlich halten und ich bin derselben Ansicht."

Die gleiche Auffassung vertritt am 30. Juli der amerikanische Botschafter in Berlin, der um 7 Uhr abends seiner Regierung meldet:

„Halte Deutschlands Friedensbestrebungen für aussichtslos und einen allgemeinen europäischen Krieg für sicher."

Dies Telegramm ist ein sehr wertvolles Zeugnis von dem Vertreter einer neutralen Großmacht für die Friedensbemühungen der deutschen Regierung auf dem Höhepunkt der Julikrise 1914.

Auch die wahre Ursache für den Ausbruch der Katastrophe hat der Botschafter in Berlin, Gerard, richtig erkannt. In einer Depesche vom 31. Juli betont er, daß die russische allgemeine Mobilmachung nach seiner Ansicht den Krieg unvermeidlich gemacht habe.

Auch über die chronologische Reihenfolge der Mobilmachungen in Europa haben die amerikanischen Vertreter ihre Regierung mehr zutreffend unterrichtet. Würden der amerikanische Staatssekretär Robert Lansing und James Brown Scott während ihrer Mitarbeit an der Abfassung des Berichtes, „Rapport", der Ententekommission zur Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges die amerikanischen Akten des Departements benutzt haben, so wäre sicherlich der „Rapport" in vielen Punkten anders ausgefallen und hätte niemals die Schlußfolgerung nur einer Verantwortlichkeit der Zentralmächte für den Krieg gefunden.

Dr. Brauns acht Jahre Reichsarbeitsminister

Berlin, 26. Juni. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns kann morgen auf eine achtjährige Tätigkeit als Reichsarbeitsminister zurückblicken.

Gründung einer Deutschen republikanischen Partei

Berlin, 27. Juni. In Berlin wurde eine „Deutsche republikanische Partei" gegründet. Die Parteirichtlinien fordern wahre Volksherrschaft und nationalen Sinn, ernsthaften und entschlossenen sozialen Gestaltungswillen, freudige Staatsbejahung. Wirtschaftspolitisch fordert die Partei eine ausgeprägte Individualitätswirtschaft mit starker Verantwortung gegenüber der Gesamtheit. (Wir haben anscheinend noch nicht Parteien genug!).

Keine Abschaffung der Krisenunterstützung

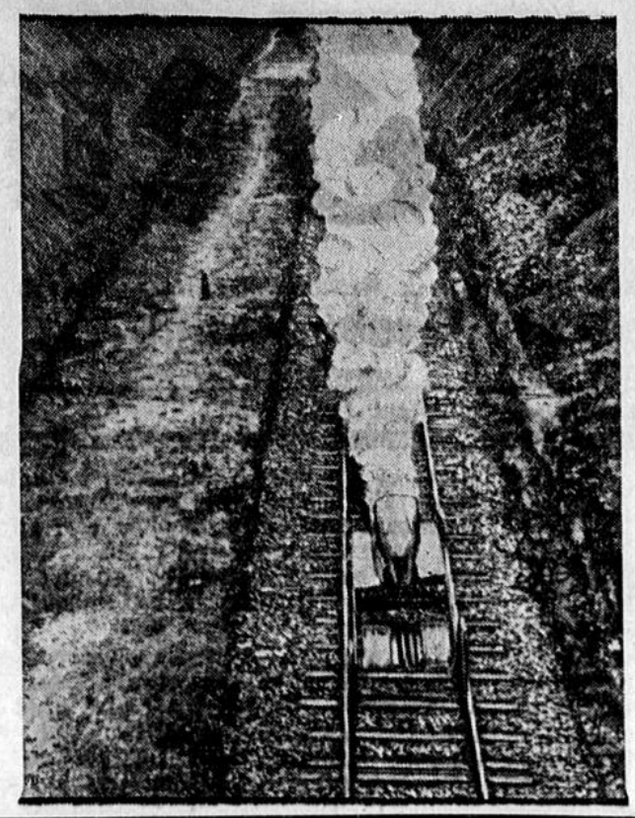
Berlin, 27. Juni. Nach einer Mitteilung des Reichsarbeitsministeriums ist die Annahme, daß die Krisenunterstützung für Arbeitslose am 1. Juli außer Kraft treten soll, nicht zutreffend. Vielmehr bleibt die Krisenunterstützung in ihrem bisherigen Umfange bestehen, nur die Uebergangsvorschriften treten außer Kraft, von denen diejenigen Personen betroffen werden, die bei Inkrafttreten des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bereits Unterstützung bezogen haben.

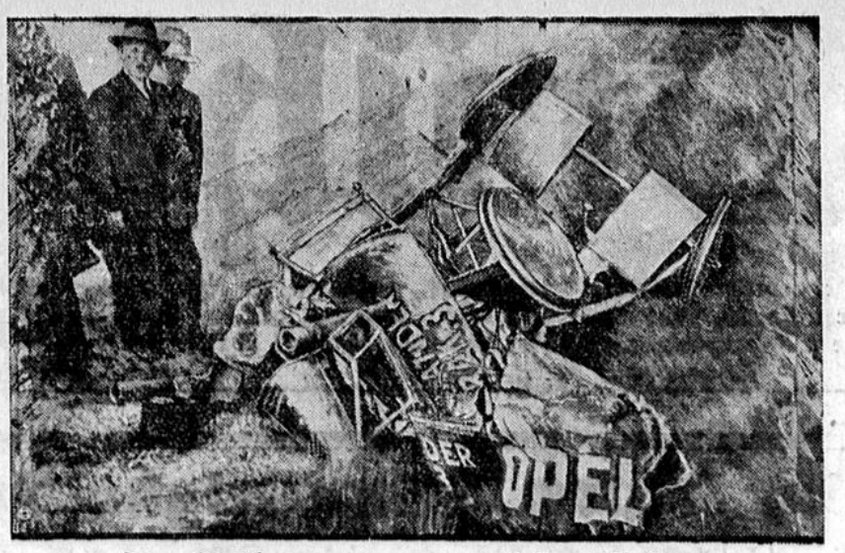
Der österreichische Justizminister Dr. Dinghofer zurückgetreten

Wien, 26. Juni. Auf den Beschluß des großdeutschen Abgeordnetenklubs an den in Karlsbad weilenden Justizminister Dr. Dinghofer, nach Wien zu kommen, um dem Klub Aufklärungen über die Entscheidung des Justizministeriums, die Auslieferung Bela Khuns an Ungarn abzulehnen, zu geben, antwortete Dr. Dinghofer, daß er seine Kur nicht unterbrechen werde, sondern seine Demission einreiche.

Die Regierungskrise in Oesterreich

Wien, 27. Juni. Entgegen der ursprünglichen Annahme scheint der Rücktritt des österreichischen Justizministers Dr. Dinghofer doch eine ernste Regierungskrise heraufbeschworen zu haben. Bundeskanzler Seipel hat sich in einer Fraktionssitzung der Christlichsozialen mit dem Justizminister solidarisch erklärt. Allerdings wird von unterrichteter Seite erklärt, daß diese Solidaritätserklärung kaum so aufzufassen sein dürfte, daß der Bundeskanzler die Gesamtdemission des Kabinetts für unvermeidlich hält. Es scheint sich vielmehr in allen beteiligten Parteien im Laufe des gestrigen Tages die Ueberzeugung verstärkt zu haben, daß keiner einzigen der Regierungsparteien etwas daran gelegen sein könne, das jetzige Mehrheitsverhältnis in der Regierung und die Basis des Kabinetts überhaupt zu verschieben. Der Ministerrat, der Dienstagabend tagte hat noch keine Entscheidung über die Wiederbesetzung des Justizministeriums gefällt. Von den Großdeutschen werden die Bestrebungen, das Ministerium vorläufig unbesetzt zu halten, bekämpft.





Der Raketenwagen auf der Schiene

Der erste Start geglückt — der zweite Start endet mit einer Entgleisung.

Der Raketenwagen sauft nach dem ersten Start die Schienen entlang. Was übrig blieb: Ein Haufen Blech. Der Raketenwagen wurde durch den zu rasch erfolgten Raketenstoß aus den Schienen geschleudert und gegen die Böschung geworfen. Dort erfolgte die Entladung der weiteren Raketen, die das Fahrgestell zusammendrückten, so daß kein Teil ganz blieb.

Französischer Kabinettsrat
Besteht eine Regierungskrise?

Paris, 26. Juni. Unter dem Vorsitz Poincares fand heute vormittag im Finanzministerium ein Kabinettsrat statt, der sich in der Hauptsache mit der noch immer ungeklärten innerpolitischen Lage beschäftigte. Bekanntlich soll die Kammeraussprache über die Interpellationen zur allgemeinen Regierungspolitik Mitte nächster Woche durch eine Vertrauenskundgebung für die Regierung der nationalen Einheit abgeschlossen werden. Innerhalb der radikal-sozialen Kammerfraktion aber macht sich eine starke Mißstimmung gegen die letzte Erklärung Poincares zur Elsaß-Frage und vor allem gegen die brüske Forderung auf Beibehaltung der nationalen Einheit geltend. Viele Radikalsoziale denken daran, vor der Abstimmung über die Vertrauenserklärung eine eigene Tagesordnung einzubringen, in der sie ihre Vorbehalte und Bedenken zum Ausdruck bringen können. Poincare aber fordert eine rückhaltlose Vertrauenskundgebung, so daß sich aus dieser Lage bedenkliche Folgen für die Beibehaltung der nationalen Einheit ergeben könnten.

Deswegen aber von einer bevorstehenden Regierungskrise zu sprechen, ist übertrieben, da weder Poincare ernstlich an den Rücktritt denkt noch in der Kammer gegenwärtig wirklich die Absicht besteht, ihn zu stürzen.

Der französische Ministerrat

Paris, 26. Juni. Der „Intransigeant" will wissen, daß die Regierung im heutigen Kabinettsrat beschlossen hat, gegen den Antrag Walter, die Abgeordneten Ricklin und Rosse aus der Haft zu entlassen, und evtl. auch gegen die Freilassung der kommunistischen Abgeordneten, die Vertrauensfrage zu stellen.

Drei Monate strenger Arest für Bela Khun

Wien, 27. Juni. Der frühere ungarische Diktator Bela Khun ist wegen Geheimbündelei und Falschmeldung zu drei Monaten strengen Arrest verurteilt worden. Seine Sekretärin, Ilona Breuer, erhielt 1 Monat strengen Arrest. Mayerhofer wurde freigesprochen.

Polens „Jahrhunderte lange Friedensliebe"

Warschau, 25. Juni. Heute wurde hier der von allen Ländern besuchte Weltfriedenskongreß eröffnet, an dem sich für den erkrankten deutschen Gesandten der Geschäftsträger von Pannwitz beteiligte. Polens Außenminister konnte infolge Erkrankung seine Eröffnungsrede nicht selbst halten, sondern mußte sie durch einen Stellvertreter vorlesen lassen. Es klingt einigermaßen seltsam, daß der gleiche Zaleski, der sich durch seine peinlichen Auslassungen über die Rheinlandräumung und die „dadurch gefährdete Sicherheit Polens" in dieser Ansprache plötzlich auf das von jeher pazifistische Polen beruft. Schon auf dem Konstanzer Konzil 1450 habe der Vertreter Polens gesagt, daß „das polnische Schwert das des Geistes ist". Dann kommen die üblichen Ausreden der Abrüstungssaboteure, wenn Zaleski die künftige Friedenspolitik erörtert und hier erklärt: „Die moralische Entwaffnung — das muß ich mit allem Nachdruck betonen — muß der Beschränkung der materiellen Rüstungen und der zerstörenden Kriegsmaschinen vorangehen". Die betreffenden Erläuterungen gab dazu der Vorsitzende des Kongresses, der ehemalige polnische Innenminister Thugutt: „Wir alle hier im Saale sind gute Patrioten, und wir werden keinen unserer Landsleute jemals verkaufen." Nach zahlreichen Ansprachen bildete den Schluß ein polnischer „Friedenschor" aus dem 16. Jahrhundert, woraus man ersehen kann, daß nicht immer der Ton die wahre Musik in der Politik macht.

Ausweisung fremder Arbeitskräfte aus Italien

Rom, 26. Juni. Infolge der steigenden Arbeitslosigkeit in Italien haben in letzter Zeit die Ausweisungen ausländischer Arbeitskräfte, die ohne Genehmigung der italienischen Regierung ihre Stellung erwarben, zugenommen. Besonders deutsche und schweizerische Arbeitnehmer werden davon betroffen. Auf den Einspruch der schweizerischen Regierung hin ist eine Einschränkung der Ausweisung betr. die schweizerischen Staatsangehörigen erfolgt. Es ist anzunehmen, daß die Reichsregierung im Hinblick auf die Freiheit, die die italienischen Arbeitnehmer in Deutschland genießen, durch Verhandlungen ebenfalls eine Beschränkung der Maßnahme auf die Zeit nach der letzten Regelung der Aufenthaltsbewilligung in Italien durchsetzen wird.

Die Politik der sofortigen Rheinlandräumung

London, 26. Juni. „Daily News" und „Westminster Gazette" nehmen heute noch einmal an den Auslassungen Zaleskis über Polens Haltung in der Rheinlandfrage Stellung. In den Blättern heißt es, nach der Erklärung der Alliierten seien die deutschen Abrüstungsverpflichtungen erfüllt und die Reparationskommission sei überzeugt, daß Deutschland nach dem Dawesplan alles zahlt, was es zahlen kann. In der Sicherheitsfrage gewähre der Völkerbund eine Garantie, das Locarnoabkommen eine zweite und der Kelloggpakt eine dritte. Die Blätter fragen, was Frankreich oder Polen noch mehr verlangen könnten. Wenn es jemals eine Politik gegeben habe, für die weitblickende Staatsmänner sich entscheiden sollten, so sei es die Politik der sofortigen Rheinlandräumung.

Korruption in Sowjetrußland

Die Unterschlagungen bei den Behörden und Unternehmungen in Sowjetrußland nehmen kein Ende. Jetzt sind wieder etliche Unterschleife bei der im Bau befindlichen Elektrizitätszentrale in Brjansk entdeckt worden. Mit den für den Bau bestimmten Geldern wurde in der sonderbarsten Weise umgegangen, während der Bau selbst nur sehr langsam fortschreitet. Zwölf Beamte wurden sofort entlassen.

In einer Sitzung des Rates der Arbeit und Verteidigung entdeckten die Mitglieder der hohen Körperschaft bei der Erörterung des Planes für den Bau von Seeschiffen, daß im Schiffstrust große Veruntreuungen vorgekommen waren. Im laufenden Jahre wird dieser Trust nur 18 neue Handelsschiffe abliefern, obwohl er nach dem Bauprogramm mindestens 45 Schiffe hätte fertigstellen sollen. Dieser Unterschied zwischen dem Programm und dem vermutlichen Erfolg — auch die Fertigstellung von achtzehn Schiffen ist noch nicht ganz sicher — ist die Folge der unerhörten Ueberschreitungen des Budgets beim Bau jedes einzelnen Schiffes. Der Rat der Arbeit und Verteidigung hat die Gerichte ersucht, die Schuld an diesen Unterschlagungen festzustellen und die Schuldigen unerbittlich zu verfolgen. Es ist daher in nächster Zeit wieder ein Riesenprozeß zu erwarten. Aber sogar an den Arbeitsbörsen werden Gelder unterschlagen und Durchstechereien verübt. Wiederholt kommt es vor, daß Beamte einzelnen Protektionskindern, von denen sie natürlich kein Geld bekommen haben, zu Arbeitsplätzen verhelfen. Jetzt ist wieder ein solcher Fall in Artjomsk im Dongebiet aufgedeckt worden. In den Skandal ist der Leiter der betreffenden Gewerkschaften verwickelt.

Die Einweihung des Görresdenkmal

Koblenz, 21. Juni. Bei herrlichstem Wetter fand gestern in den Mittagsstunden die feierliche Einweihung des Denkmals statt, das die Stadt Koblenz ihrem größten Sohne, Joseph Görres, errichtet hat. Zu der Feier waren als Festredner namens der preußischen Staatsregierung Kultusminister Dr. Becker in Begleitung des Ministerialrats Dr. Haslinde erschienen. Der preußische Ministerpräsident war durch Ministerialrat Strunden, die Reichsregierung durch den Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Freiherr Langwerth von Simmern vertreten. Auch der österreichische Bundeskanzler Dr. Seipel hatte einen Vertreter entsandt. Außer den Spitzen der rheinischen Provinzialbehörden waren die Oberbürgermeister von Köln und Trier, weiter Vertreter von Kunst und Wissenschaft und Wirtschaft erschienen.

Der freie Platz, auf dem das Denkmal in den Rheinanlagen vor dem Schloß sich erhebt, war von Tausenden von Zuschauern angefüllt. Der Festakt begann mit dem Vortrag der Ouvertüre zur Oper Rienzi. Dann enthüllte der Vorsitzende des Denkmalausschusses, Rechtsanwalt Lönartz-Koblenz, das Denkmal und übergab es mit einer Ansprache, in der er einen kurzen Rückblick auf die Zeit Joseph Görres warf, der Obhut der Stadt Koblenz.

Hierauf nahm Kultusminister Dr. Becker das Wort zu einer Festrede. Dr. Becker schilderte Görres als den Bahnbrecher der modernen politisch-literarischen Publizistik. Der entscheidende Faktor sei bei Görres ein leidenschaftliches Verantwortungsgefühl gewesen, das in Ethos und Kunstform gradezu an die Propheten des alten Bundes erinnere. Ein Mann, der so gedacht, gefühlt und gewirkt habe wie Görres, sei nicht nur ein Bahnbrecher einer neuen Zeit gewesen, er stehe auch als grandioser Mahner mitten in der Problematik unserer Tage.

Oberbürgermeister Dr. Russell übernahm das Denkmal mit einem herzlichen Dank an seinen Schöpfer, Prof. Langer, und an alle, die an der Errichtung beteiligt waren.

Ein Urenkel von Görres, der Geheime Oberverwaltungsrat von Fuchs überbrachte die Grüße des Bundeskanzlers Dr. Seipel. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß das deutsche Land am Rhein bald seine goldene Freiheit wieder haben würde. Für den Reichsverband der Deutschen Presse sprach Prof. Dr. Dovifat.

Bei der Feier ist das Deutschlandlied nicht gesungen worden. Dies hat die Vermutung aufkommen lassen, daß ein Verbot der Rheinlandkommission oder der französischen Besatzungsstelle in Koblenz vorläge. Wie wir an zuständiger deutscher Stelle erfahren, ist das Absingen des Deutschlandliedes von keiner Besatzungsstelle verboten worden. Der Oberbürgermeister von Koblenz hatte lediglich deshalb auf das Absingen des Liedes bei dem Festakt verzichtet, weil in der Nähe des Festplatzes die Gebäude der Rheinlandkommission sich befinden.

Bunte Allerlei.

Brühl und Umgebung

Brühl, 27. Juni 1928.

Wann ist Stadtratswahl?

Wahrscheinlich am 2. Dezember.

Zu den verschiedenen Meldungen über den Termin der Stadtverordneten- und Gemeinderatswahlen wird jetzt aus Berlin mitgeteilt:

Durch Landtagsbeschluß ist festgesetzt worden, daß die preußischen Gemeindewahlen noch vor dem 31. Dezember d. J. stattfinden sollen. Nach den bisherigen Besprechungen kommt ein Zeitpunkt Ende November oder Anfang Dezember in Frage. Es hat daher eine Terminangabe des 2. Dezember eine große Wahrscheinlichkeit für sich. Eine endgültige Entschließung oder ein formeller Vorschlag ist indessen bisher noch nicht erfolgt.

•!• **Die augenblickliche Wetterlage.** Kaum ein paar schöne Sommertage, da kommt nach einem stärkeren Gewitter in der Nacht zum Dienstag auch schon wieder ein Wetterumschlag, aber kein erfreulicher. Wie die heutige Witterung so ist auch die Aussicht für Donnerstag. Zunächst noch Gewitterregen, dann veränderliche Bewölkung und zeitweise mit Regenfällen, später etwas Aufheiterung, aber bei sinkenden Temperaturen. — Diese Aussichten besagen genug, und wenn man der Wettervorhersage trauen kann, dann ist zunächst wenig Hoffnung auf sonnigere Tage vorhanden.

)(**Die Mütterberatung** findet in dieser Woche bereits am Donnerstag statt.

»)(« **Winterhilfsmaßnahmen für Militärrentner.** Wir verweisen auf die Bekanntmachung in heutiger Ausgabe.

)!(**Balkon- und Zimmerschmuck.** Blumenliebhaber gibt es genug, nur wissen nicht alle ihre Lieblinge richtig zu behandeln. Das nimmt aber um so weniger wunder, als selbst viele Mütter schlechte Erzieher ihrer Kinder sind. Vor allem hat sich der Blumenfreund den besonderen Bedürfnissen seiner Zierpflanzen anzupassen. Die Hortensie zum Beispiel braucht sehr viel Wasser und darf nicht den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, höchstens zur Zeit des Blütenansatzes. Trockenheit, nur einmalige, kann die Pflanze sehr schädigen, sie zum mindesten unschön machen. Aehnlich steht es mit der Pelargonie (Geranie, Storchschnabel), die jedoch weniger empfindlich ist und zu den allerdankbarsten Balkon- und Zimmerpflanzen gehört. Sie, wie die Hortensie, brauchen einen kräftigen Humusboden, nicht etwa Lehmerde. Bescheidener ist die anmutige Fuchsie (Glocke), die aus Peru stammt. Eines etwas geschützteren Standortes bedarf die Myrte, deren nicht zu schweren Boden man stets etwas feucht halten sollte, um das Abfallen der Blätter zu verhindern. Leider wird diese Pflanze oft von Schildläusen heimgesucht, die sich gleich braunen Blasen an die holzigen Teile und unteren Seiten der Blätter festsetzen. Dieses Uebel findet man auch bei der edlen Kamelie, die aus Japan zu uns gekommen ist. Man muß sich die Mühe nehmen und die Läuse mittels Stecknadel entfernen. Die Blätter der Kamelie sind mit einem wollenen Läppchen oft zu reinigen. Viel Sonne und wenig Wasser beansprucht der Kaktus, dessen Boden einen guten Teil Sand braucht. Im Winter begieße man den Kaktus so viel wie garnicht. Prächtig nimmt sich am Balkon auch die dunkelviolette und die weiße Petunie aus; duftende Wicken sind ebenfalls ein reizender Sommerflor. Während des Hochsommers dürsten alle Pflanzen nach Feuchtigkeit, man tränke sie zu dieser Zeit reichlich des Morgens und des Abends und lasse ihnen oft die Wohltat des Bespritzens zuteil werden.

•:•• **Postfach oder Postschließfach?** Nach einer neueren Verordnung des Reichspostministers soll vom 1. Juli ab auf Sendungen an Postabholer der Vermerk „Postfach" oder „Postschließfach Nr. . . ." angegeben werden, je nachdem der betreffende Abholer seine Postsachen am Postschalter oder durch Schließfach in Empfang nimmt. Diese Vermerke bezwecken, die Verteilung der Sendungen beim Eingang zu erleichtern und zu beschleunigen und eine rasche Weitergabe an die Abholer zu gewährleisten. Allen Postabholern wird daher dringend empfohlen, ihre Kunden auf die Notwendigkeit dieses Vermerkes durch einen entsprechenden Hinweis im Kopfe der Briefbogen und im Aufdruck der Briefumschläge aufmerksam zu machen.

:: **Was man auf Reisen nicht tun soll.** Man soll bei schnellem Geh'n nicht rauchen; am schädlichsten ist das Rauchen beim Besteigen von Bergen, bei großen körperlichen Anstrengungen überhaupt. — Man soll nicht in jedem zufälligen Reisenden einen Ehrenmann sehen, den man über seine Geldverhältnisse, Wohnung und Ziel der Reise aufklärt; man soll aber auch nicht den Menschenfeind markieren, der zu keiner Gefälligkeit und Hilfe bereit ist. — Man soll nicht in Gottes schöner Natur Politik verzapfen, nicht von Baumwollpreisen und Metallnotierungen sprechen. Alle religiösen Stichproben und Fachsimpeleien lasse beiseite. — Man soll nicht alles Geld in einer Tasche tragen. — Man soll sich nicht totschleppen, wenn man sich erholen will. — Man soll sich durch Wetter und Menschen nicht um seine gute Laune bringen lassen. — Man soll wohl ein Ziel haben, aber dieses nicht errennen.

:: **Neue Kartoffeln!** Die Kartoffel ist das „Brot der Armen". Früher sehr gering geschätzt, erfreut sich die Kartoffel, nachdem man ihren Gehalt an Vitaminen festgestellt hat, wieder zunehmender Wertschätzung. Auch die Reichen wissen die einst aus Amerika eingeführten Nachtschattengewächse wohl zu schätzen, und zu den Lieblingsgerichten eines manchen, der sich die allerteuersten und ausgewähltesten Gerichte leisten kann, gehört eine Schüssel dampfender Kartoffeln und ein — Matjeshering. Bratkartoffeln, Kartoffelsalat, Kartoffelklöse — besonders, wenn diesen schön gebräunter, prickelnder Schweinebraten beigefügt wird — sind willkommene Genüsse.

•!!• **Kein unreifes Obst essen.** Es ist schon so oft davor gewarnt worden, unreifes Obst zu essen. Noch mehr aber ist auf die Gefahren aufmerksam gemacht worden, die entstehen, wenn man nach dem Genuß unreifen Obstes Wasser trinkt. Das kann sogar einen recht schmerzvollen Tod zur Folge haben. Auch Erwachsene sind leider sehr unvorsichtig mit dem Genuß unreifen Obstes; sie mögen für sich und ihre Kinder hierdurch nochmals eindringlich gewarnt werden.

Die Deutsche Frauentagung in Köln

Köln, 26. Juni. In der großen Messehalle wurde heute vormittag in Anwesenheit von 6000 Teilnehmerinnen die Deutsche Frauentagung eröffnet. Fast alle führenden Frauen Deutschlands waren bei der Eröffnung zugegen, auch aus dem Auslande sind zahlreiche Führerinnen der Frauenbewegung zu der Tagung nach Köln gekommen.

Nach einigen Begrüßungsansprachen hielt Frau Dr. Gertrud Bäumer ihr großangelegtes Referat über das Thema: „Die weibliche Bestimmung im Wandel der geschichtlichen Lebensformen." Die Rednerin betonte, daß die heutige Zeit die Deutung der Frauenprobleme flächenhaft gebe. Seit Jahren habe man sich daran gewöhnt, die Verteilung der Frauen auf die großen Lebensgebiete auf rein wirtschaftliche Umgestaltungen zurückzuführen und auf Verschiebungen, und doch liege in dem Entstehen dieser Zweiteilung ein tiefer Sinn, ein größerer Rhythmus. Die Begebenheit des Heute, daß die Frauen anfangen, Staat, Recht, Sitte, Kultur mitzugestalten, werde im allgemeinen viel zu klein, zu zufällig und gelegentlich, viel zu sehr in äußeren Erscheinungen begründet empfunden. Man bedenke nicht, daß sich da der Schluß einer Entwicklung von ganz großen Massen und Linien ergebe, die den Staat wiederherstellen wolle nicht nach einem Prinzip der Vorherrschaft des Muttertums, wohl aber im Gestalten mit aus dem Prinzip des Muttertums heraus. Das Problem der Frauentagung umriß Frau Dr. Bäumer dahin, daß hier die Frauen sich besinnen sollten auf den letzten Gehalt und die zentrale Mission dessen, was sie heute miteinander vollbrächten.

Der Nachmittag war der Besichtigung der Presse, ein weiterer Tag ist dem Besuch von sozialen Einrichtungen der Stadt Köln vorbehalten.

Westdeutschland

• **Köln: (Festgenommen.)** Wie aus Essen gemeldet wird, ist der 16 Jahre alte Arbeiter Karl Lottes aus Essen in Berlin verhaftet worden. Lottes hatte am 8. April den nationalsozialistischen Ingenieur Thome in der Limbecker Straße erschossen.

• **Saarbrücken: (Schwere Explosionskatastrophe.)** Montag nachmittag ereignete sich in Herrensohr, einem Bergmannsort bei Saarbrücken, eine schwere Explosionskatastrophe. Die 43jährige Ehefrau Kunkel war mit Wäscheplätten beschäftigt und benutzte hierzu ein elektrisches Bügeleisen. Eine in der Nähe des Tisches stehende Korbflasche mit Benzin muß dabei erhitzt worden sein und explodierte plötzlich mit lautem Knall. Sämtliche Zimmer und der Laden, den der Ehemann Kunkel betreibt, glichen einem Trümmerhaufen. Die Frau erlitt schwere Verletzungen. Der 17jährige Sohn kam sofort hinzu und trug seine Mutter ins Freie. Bei der Rettung seiner Schwester erlitt er ebenfalls so schwere Brandwunden an beiden Armen und im Gesicht, daß er mit der Mutter ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Frau starb dort, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Verletzungen des Mädchens sind nur leichter Natur.

• **Ludwigshafen: (Skelettfunde aus der Revolutionszeit.)** Beim Ausgraben eines Schachtes im Hofe des Palastkinos wurden zwei noch gut erhaltene Skelette von Menschen gefunden. Sie lagen in einer Tiefe von etwa drei Meter nebeneinander und dürften von Gefallenen aus den Jahren 1848—49 herrühren.

• **Eitorf-Siez: (Großfeuer.)** Ein großer Brand vernichtete Sonntag nachmittag einen erheblichen Teil der Kammgarnspinnerei Schöller A.-G. Das Feuer konnte erst nach sechsstündigem Wüten bekämpft werden, nachdem die Motorspritzen aus Siegburg und Bonn herbeigerufen worden waren. Es ist damit zu rechnen, daß mindestens ein Drittel der über 900 Personen zählenden Belegschaft erwerbslos wird.

• **Düsseldorf: (Veruntreuungen.)** In seiner Eigenschaft als Lohnbuchhalter hatte der Kaufmann Friedrich Marx bei einer hiesigen Eisenfirma Lohngelder in Höhe von 14 435 Mark unterschlagen. Als Grund für die Unterschlagung gab er Krankheiten in der Familie an. Zeugen erklärten jedoch, daß er das Geld durch Rennwetten und ein flottes Leben ausgegeben habe. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

• **Essen: (Goldgräber in Altenessen)** Auf einem Grundstück in Altenessen waren Arbeiter mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigt. Unerwartet gruben sie dabei eine große Dose aus. Als man sie öffnete, fand man darin eine große Menge funkelnder Zwanzigmarkstücke.

• **Essen: (Verbrannt)** Die Ehefrau Lorenz H., Teichstraße, wollte ihr dreijähriges Kind baden und füllte zu diesem Zweck die Badewanne mit heißem Wasser. Während sie kaltes Wasser herbeiholen wollte, spielte das Kind an der Wanne und stürzte hinein. Vollständig verbrüht, mußte es dem Huyssenstift zugeführt werden, wo es am Sonntag seinen Brandwunden erlag.

Keine Hilferufe Amundsens aufgefangen

Oslo, 26. Juni. Die Nachricht, daß der russische Eisbrecher drahtlose Hilferufe Amundsens aufgefangen habe, trifft nicht zu. Der Kommandant des Schiffes teilt mit, daß er bisher keine Spur von Amundsen habe entdecken können. Radiomeldungen hat das Schiff nicht aufgefangen und ein Erkundungsflug des an Bord befindlichen Junkersflugzeuges blieb erfolglos. Der Kapitän äußerte sich im übrigen, er sei der Auffassung, daß Amundsen mit seinem Flugzeug in Südspitzbergen gelandet sei, sofern die Maschine nicht bereits auf dem offenen Ozean zur Notlandung gezwungen gewesen wäre.

Neue schwedische Hilfsexpedition für die „Italia" Mannschaft

Berlin, 27. Juni. Eine Stockholmer Meldung besagt, daß die dritte schwedische Flugzeugexpedition von Stockholm nach Kingsbay abgegangen ist. Die Expedition führt zwei leichte Flugzeuge mit sich, die auf dem Eise landen können und die Nobiles Kameraden, sowie den schwedischen Leutnant Lundborg aufnehmen sollen.

Wie aus Kingsbay gemeldet wird, schwindet die Hoffnung auf Rettung der Gruppe Mariano immer mehr. Sämtliche Aufklärungsflüge nach allen Richtungen hin waren erfolglos. Die Besorgnis ist um so größer, als man weiß, daß die Gruppe Lebensmittel nur bis zum 21. Juni mitgenommen hat.

Das Flugzeug „Marina" befindet sich auf dem Wege nach Spitzbergen. In Kingsbay wird angenommen, daß sich die Rettung der Kameraden Nobiles und des Fliegers Lundborg noch einige Zeit hinziehen wird.

Nobile hat auf der „Citta di Milano" alle Besuche abgewiesen.

Amundsen südöstlich von Spitzbergen doch gesichtet?

Kopenhagen, 26. Juni. Der dänische Polarforscher Freuzhen hat der Zeitung Politiken von Murmansk einen bis jetzt jedoch von keiner andern Seite bestätigten Bericht gesandt, wonach ein Seehundfänger südöstlich von Spitzbergen Amundsen gesichtet haben soll, als er und seine Begleiter nach einer Notlandung auf einer Eisscholle mit der Ausbesserung beschäftigt waren.

Nobiles Zustand sehr ernst

Kingsbay, 26. Juni. Der heilige Vertreter der United Preß meldet, daß er eine Reise zur Citta di Milano gemacht habe, doch sei es ihm nicht möglich gewesen, Nobile zu sprechen. Der Kommandant des Dampfers habe ihm erklärt, daß Nobile sehr krank sei und niemanden sprechen könne. Auf die Frage des Berichterstatters, warum der verwundete Ceccioni nicht gerettet worden sei, konnte der Kapitän keine Auskunft geben.

Deutschland und die Hilfsaktion für Nobile

Die italienische Regierung, der alsbald nach dem Verschwinden Nobiles von der deutschen Regierung bereitwilligst und wiederholt jede nur mögliche Hilfe angeboten worden war, hat in einem neuen Telegramm „für das brüderliche Anerbieten der deutschen Luftfahrt" gedankt und gleichzeitig mitgeteilt, „daß Kommandant Romana die bereits in Spitzbergen eingetroffenen und dorthin unterwegs befindlichen Luftfahrtshilfsmittel für ausreichend erachtet, da die weitere Entsendung von Flugzeugen die bereits knappen Versorgungsmöglichkeiten noch erschweren würde. Falls jedoch die Ereignisse das Anerbieten als vorteilhaft erscheinen lassen werden, würde die italienische Regierung die warmherzige Mitarbeit der Deutschen Luftfahrt dankbar annehmen."

Diese Botschaft des italienischen Staatssekretärs für Luftfahrt zeigt zur Genüge, wie unrichtig die Behauptungen einzelner Blätter waren, Deutschland habe sich nicht oder nicht rechtzeitig um die Rettung Nobiles bekümmert. Die italienische Mitteilung, daß die Stützpunkte nicht ausreichten, um einer noch größeren Anzahl von Hilfsflugzeugen als Operationsbasis zu dienen, lehrt mit der gleichen Deutlichkeit wie törricht es gewesen wäre, wenn die deutsche Luftfahrt nach dem Verlangen einzelner auf eigene Faust eine Hilfsexpedition eingeleitet hätte.

Zum mißglückten Start des Raketenwagens

Berlin, 25. Juni. Nach einer Meldung aus Hannover hat sich Fritz von Opel nach Frankfurt begeben, da der für Sonntag und Montag angekündigte Start des Raketenwagens wegen des Unglücks vom Samstag nicht stattfinden konnte. Fritz von Opel hat erklärt, daß ein neuer Wagen gebaut werde, bei dem die Erfahrungen der erfolgten Starte ausgenutzt werden sollen. Das benutzte Fahrzeug war schon bei der ersten Fahrt durch die Fehlexplosion einer Bremsrakete leicht beschädigt worden. Bei der zweiten Fahrt sollten immer je acht Raketen gleichzeitig zur Explosion kommen, nachdem vorher immer nur vier Raketen gleichzeitig entzündet worden waren. Es muß als ein Glückszufall betrachtet werden, daß bei der Explosion niemand verletzt wurde. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß nach den ersten zehn Meter Fahrt bei denen konstruktionsgemäß die Zündung des ersten Raketensatzes mit acht Geschossen erfolgte, die hierbei auftretende Energie war viel zu groß. Der Wagen bäumte sich auf, wie ein Pferd, dem man die Sporen gibt, richtete sich senkrecht hoch und wurde aus den Schienen gehoben. In diesem Augenblick zündete der zweite Raketensatz. Durch den ungeheueren Rückstoß wurde der Wagen aus den Schienen geschleudert.

Ablauf wichtiger Termine

am 30. Juni 1928

30. Juni: Ablauf der Frist für Abgabe der Steuererklärung für die preußische Gewerbesteuer nach dem Gewerbeertrag für 1928. Keine Schonfrist!

Die Steuererklärung für die ein einheitlicher Vordruck vorgeschrieben ist, ist vom Inhaber des Betriebes abzugeben. Wer einen Vordruck für die Erklärung nicht erhalten hat, aber zur Abgabe einer Erklärung verpflichtet ist, muß bei Vermeidung von Zuschlägen und sonstigen Folgen sich einen Vordruck verschaffen, um seiner Steuererklärungspflicht zu genügen. Ausstand beantragen, wenn die rechtzeitige Abgabe der Erklärung nicht möglich ist!

30. Juni: Ablauf der Frist für Abgabe der Vermögenssteuererklärung für das Kalenderjahr 1928. Keine Schonfrist!

Die Erklärung muß unterschrieben sein. Es ist zu beachten, daß die Entscheidung der Frage, welche Gegenstände zum steuerpflichtigen Vermögen gehören und welche nicht, der Finanzbehörde und nicht dem Steuerpflichtigen zusteht. Die Vordrucke für die Vermögenserklärung werden vom Finanzamt zugesandt, außerdem sind sie beim Finanzamt erhältlich. Die Zusendung des Formulars gilt als Aufforderung zur Abgabe einer Vermögenserklärung. Bei verspäteter Abgabe der Erklärung kann ein Zuschlag bis zu 10 v. H. des zur Erhebung gelangenden Steuerbetrages festgesetzt werden.

30. Juni: Ablauf der Anmeldefrist für Aufwertung der Rentenbriefe der preußischen Rentenbanken. Keine Schonfrist!

Sport

Fußball: Die Jugend des Brühler Sportvereins trug am Sonntag 2 Spiele im Rahmen des Jugendspieltages aus. Die 1a war ihrem Gegner — Vingst 05 — spielerisch und körperlich überlegen und fertigte diesen mit 8:0 ab. Es war ein guter Abgang der Mannschaft, welche jetzt zu den Senioren aufsteigt und für diese eine Verstärkung bedeuten wird. Das umgekehrte Verhältnis herrschte bei der 2a, welche gegen V. f. R. Köln spielte. Gegen solch schwere Mannschaft konnte sie nicht gewinnen. Wenn das Ergebnis nur 2:0 für Köln lautet, so hat die Mannschaft es ihrem Eifer und besonders ihrer Hintermannschaft, aus der noch der Torkipper hervorragte, zu verdanken.

Westdeutscher Rundfunk

Donnerstag, 28. Juni

11.35—11.55	Köln: Schulfunk.
13.05—14.30	Köln: Mittagskonzert.
14.30	Köln: Ratschläge fürs Haus
16.30—17.00	Düsseldorf: Gesprochene Novellenkunst.
17.05—17.30	Köln: Lesestunde.
17.30—17.50	Köln: „Die Musik in den Märchen der verschiedenen Völker."
17.50—18.00	Köln: Ins Notizbuch des Kleingärtners.
18.00—18.55	Köln: Vesperkonzert.
19.20—19.45	Münster: Einführung in die spanische Sprache.
19.45—20.10	Köln: Bekenntnis zum Fortschritt.
20.15—20.50	Köln: Abendkonzert.
20.50	Köln: Die tragische Komödie „Traumulus"
21.00	Köln: Traumulus. Anschl. Köln: Letzte Meld. und Sportbericht. Anschl. Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
23.00—24.00	Köln: Nachtmusik u. Tanz.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung" Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Winterhilfsmaßnahmen für Militärrentner.

Militärrentner (Kriegshinterbliebene und erwerbsunfähige Schwerbeschädigte) m. eigenem Hausstand erhalten für den kommenden Winter auf Antrag Gutscheine zum Bezuge von 25 Ztr. Briketts und von 3 Ztr. Kartoffeln für jede im Haushalte befindliche Person. Die Antragsteller müssen sich damit einverstanden erklären, daß die hierdurch entstehenden Kosten an den mtl. Zusatzrenten einbehalten werden und zwar derart, daß binnen 6 Monaten der Betrag erstattet ist.

Für die Versorgung kommen nur solche Personen in Frage, bei denen die Voraussetzungen für den Bezug der Zusatzrente für mindestens 6 Monate gegeben sind.

Wiederverheiratete Witwen und Vollwaisen kommen für die Versorgung nicht in Frage.

Entsprechende Anträge von Personen genannter Art, die im Bezirke der Stadt Brühl wohnen, werden in der Zeit vom 27. Juni bis einschl. 3. Juni 1928, vormittags während der Dienststunden, von dem Wohlfahrtsamte der Stadt Brühl (Zimmer 10) entgegen genommen.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß spätere Anmeldungen nicht berücksichtigt werden können.

Brühl, den 25. Juni 1928.

Der Bürgermeister der Stadt Brühl.
J. A.: Pesser, Büroobersinspektor.

Mütterberatung.

Wegen des Feiertages Peter und Paul findet die Mütterberatungsstunde in dieser Woche am Donnerstag, den 28. Juni cr. statt.

Brühl, den 25. Juni 1928.

Der Bürgermeister.
J. V.: Frohn.

Bilanz am 31. Dezember 1927

Aktiva

1)	Kassenbestand	Mk.	11.504,95
2)	Darlehn	"	42.124,40
3)	angelegte Gelder	"	3.362 93
4)	lfd. Rechnung m. M.	"	228,27
5)	Beteiligung	"	1.850,00
6)	Mobilien	"	300,00
7)	Aufwertungshypotheken	"	43.140,66
8)	Wertpapiere	"	9.487,50
9)	Anteilrückst. d. M.	"	2.073,00
10)	nicht eingez. 9/10 Ant.	"	24.300 00
		Mk.	138.371,71

Passiva

1)	Stammkapital	Mk.	27.000,00
2)	Spareinlagen	"	50.027,21
3)	lfd. Rechnung m. Mitgl.	"	264,21
4)	Aufwertungsfond	"	56.329,70
5)	Reservefond	"	3 144,05
6)	Reingewinn	"	1.606.54
		Mk.	138.371,71

Mitgliederbestand am 1. 1. 27: 263
Zugang 12, Abgang 7. Bestand Ende 1927: 268.

Vochemer Spar- und Darlehnskassen-Verein
e. G. m. u. H. in Brühl
M. Kentenich, Joh. Breuer, J. Lauten, W. Kurth.

An unsere Mitglieder!

Gleichzeitig machen wir hierdurch darauf aufmerksam, daß an unserer Kasse der

Scheckverkehr

eingerichtet wurde. Diejenigen, die ein Scheckkonto eingerichtet haben wollen, mögen sich in unserem Geschäftslokale melden.

Günstige Verzinsung von Spareinlagen.

Suche zum 1. September oder später
6-8 Zimmerwohnung
in Brühl in gutem Hause zu mieten.
Angebote mit ausführl. Angaben erbeten unter W. E. 125 an die Geschäftsstelle.

Wir suchen für sofort
für die Wartung unserer gesamten elektrischen Anlage einen durchaus tüchtigen und zuverlässigen

erstenElektriker,

der auch sämtliche hierbei vorkommenden Reparaturarbeiten selbständig ausführen kann.
Ausführliche Offerten nebst Zeugnisabschriften sowie Lohnansprüche unter B. L. 123 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Aufpolstern
von Sofas und Matratzen
in u. außer dem Hause, sowie Neuanfertigung.
A. Bergman, Markt 20

Hahnenbräu Köln Hahnenstraße 43 Tel. A 2703
1 Minute vom Opernhaus.
Mittag- u. Abendtisch.
Eigene Kühlanlage und Metzgerei
Selbstgebrautes Kölsch
Große Säle für Vereine u. Versammlungen

Fahnen
in allen Farben sowie sämtliche Zubehörteile liefert schnellstens
Hubert Bommes, Brühl,
Uhlstrasse 72 Fernspr. 34

Kameradschaftl. Krieger-Verein Brühl

1866 — 1928

EINLADUNG
an die Bürgerschaft Brühls zum

62-jährigen Stiftungs-Feste

Sonntag, den 1. Juli 1928. Antreten 2 Uhr nachmittags am Vereinslokale Brauerei F. Wirtz, Tiergartenstraße; anschl. **Festzug.** Nach Einmarsch auf der Seeweiherwiese

Vogelschießen u. Tanz

Montag, den 2. Juli 1928. Vormittags 8 Uhr Gottesdienst für die Verstorbenen; anschl. Ehrung der Gefallenen am Kriegerdenkmal.

Frühschoppen und Festkonzert
auf der Seeweiherwiese. Nachmittags 3 Uhr Antreten im Vereinslokale F. Wirtz. — Abmarsch zum Festplatz.

Fortsetzung des Schießens und Tanz
Abends Einzug des Schützenkönigs in die Stadt u. Rückmarsch zum Festplatz.
Anschließend
geschlossener FEST-BALL
mit Preisverteilung.
Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.
Die Bürgerschaft wird gebeten zu flaggen.

Der Vorstand
Dr. Flecken, 1. Vorsitzender.

WER SICH UMSCHAUT KOMMT VORAN!

Schauen Sie sich um, wie Sie Ihre Ware an den Mann bringen können. Glauben Sie, dass heutzutage die Käufer blindlings in ein Geschäft gehen, um einzukaufen? Die Kundschaft will auf den Eingang neuer Waren, besonderer Verkaufsgelegenheiten aufmerksam gemacht werden. Der beste Weg hierzu ist ein Inserat in der **Brühler Zeitung.** Der Erfolg wird Sie zum Dauerinserat führen. — — — — —

Anno 8504
Seit 1867 wirken die Deutschen Rackow Schulen.

Rohloff-Rackow-Schule
2. Juli
Beginn der neuen Handels-Klassen.
(Dauer 1/1 und 1/2 Jahr für Jugendliche, Erwachsene Damen und Herren mit höh. Schulbildung.)
Umfassende Ausbildung in Tages- und Abend-Klassen f. d. allgem. und höheren kaufmänn. Beruf. Die Nachfrage nach unseren Schülern ist äusserst lebhaft.
Prospekt und Auskunft 9-12 3/4 3—7 1/2 Uhr.
Die Schulleitung: Dr. rer. pol. A. Rohloff.
Agrippastr. 13

Draht-geflechte
kaufen Sie zu Fabrikpreisen in der Drahtflechterei
nur **Wallstr. 2** nur

Club-u. Vereins-Mützen
eigene Anfertigung in sämtlichen Farben und Fassons bei billigster Berechnung.
D. T. Mützen von 2 Mark an.
Helten, Uhlstraße 129.

Möbel HENSELER
Kassen-Rabatt bis 20%
Küchen jetzt 200, 270 M.
Schlafzimmer jetzt 332, 482 M. in allen Holz- u. Stilarten.
Speisezimmer seltener Gelegenheitsk.
Kleiderschränke 45 M.
Betten 19 M.
Sofas und Chaiselongues selten schöne Muster.
Betteinlagen 4 Teile 24 M.
Stahlmatratzen in allen Größen.
Steppdecken selten schöne Muster.
Lieferung mit eigenem Auto kostenlos nach jedem Ort.
Teilzahlung b. 2 Jahre ohne Wechsel.
Möbel Henseler
Köln, Zülpicher Str. 40
am Augusta-Hospital
Nähe Barbarossaplatz.
Am 29. Juni den ganzen Tag geöffnet.

Prima
Wiesen- u. Luzernen-Heu
alter und neuer Ernte hat laufend abzugeben
Peter Nolden, Schwadorf No. 5
Tel. Amt Brühl 361.

Waschkessel-Ofen
100 Ltr. fassend, Fabr. Rankewerk, gebraucht aber noch fast neu, billig zu verkaufen. Markt 13.

Chilesalpeter
eingetroffen.
Theo Vering,
Kartoffelgroßhandlung
Badorf,
Telefon 294

Bohnenstangen
(Erdende) billig zu verkaufen. J. Zavelberg, Kaiserstr. 55.

Gemüsepflanzen
aller Art zu haben
Jean Felten, Gartenbau
Pingsdorf.

Küchen
große Auswahl.
Eichen und polierte
Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Einzelmöbel
sämtl. Polsterwaren
sehr preisw. zu verkauf.
Möbellager Sommer, Köln
Mauritiussteinweg 20.
Auch Zahlungserleichterung.

Früh-Kartoffeln
eigene Produktion, zu Tagespreis abzugeben.
Feuser, Kölnstraße 42

Diese Mützen

echtblaues Tuch mit und ohne Tressen-Besatz am Schirm lichtecht und farbecht, regenfest
in ganz gewaltiger Auswahl
Preislagen:
2.50 3.50 4.50 5.00 5.50 6.50
Luxus-Qualitäten: 7.50 8.50 9.50 10.00
Eugen Paris
Köln, Weyerstraße 79
Fast tägliche Anerkennungen über die außergewöhnliche Solidität meiner Mützen, die nicht verschießen.

Gute Teppiche
für wenig Geld
in Größen von 150×200cm bis 300×500cm 25.— 28.75 32.— 44.— 48.— 55.— 62.— 75.— 90.— 105.— bis 325.— Mk.
Gelegenheitsposten in prima Haargarnteppichen 200×300cm 59.— 250X350cm 92.— Mk.
Balatum-Teppiche
200X250cm 11.— 200X300cm 13.20
Einzelne **Bettvorlagen und Verbindungsstücke** durchweg mit 25% Rabatt.
10 Ballen **Velours-Teppiche**, 170X230cm zum Aussuchen pro Stück 39.— 45.— 58.— Mk.
Dekorationsstoffe alle Arten, so bill. wie noch nie
Kokosteppiche, Kokosläufer u. Kokosmatten sehr preiswert.
Tischdecken u. Diwandecken darunter die besten Plüschdecken 5.50, 7.00 8.50, 9.75, 12.00, 16.00, 19.75 bis 48.— Mk.
Inlaid-Linol.-Teppiche 14.75, 18.22, 26.—, 29.45 Mk.
Stores 2.95, 3.75, 4.90, 6.75 8.50, 9.75—25 Mk.
2500m Läuferstoffe, darunter viele Reste, weit unter Preis. **400 Perser Teppiche** durch direkten Import sehr billig.
Für Hoteliers, Pensionate, Hausbesitzer und Wiederverkäufer bietet sich eine ganz besonders günst. Einkaufsgelegenheit. Bitte um zwanglose Besicht.
Teppichhaus Neumarkt
Köln, Neumarkt 14.

Kleine Villa oder **Einfamilienhaus**
Küche, ca. 6 Räume und Nebengelasse sowie Gart. in ruhiger Lage Brühls zu mieten oder zu kaufen gesucht.
Angebote mögl. vom Eigentümer erbeten unt. H. N. 127 an die Gesch.

Ein bis zwei
möbl. Zimmer
evtl. an 2 Herren mit od. ohne Pension zu vermiet. Wo sagt d. Geschäftsst. 30.

2 Zimmer
für kinderloses Ehepaar gesucht. Miete bis 30 Mk. Offerten u. K. H. 126 an die Geschäftsstelle.

Zu vermieten.
Mittelpunkt der Stadt, 2. Etg., 4 Zimmerwohnung mit Nebenraum f. Bad u. Mansarde, zum 15. 7. zu vermieten.
Schrift. Angebote u. Z. V. 121 an die Gesch.

Ein Arbeitsknecht
sofort gesucht.
Zu erfragen Gesch. 24.

Tücht. Feldarbeiter
und Leute zum Rüben einzeln gesucht.
Wwe. Wind, Mühlenstraße 37.

Braves, fleißiges
Mädchen 16—18 Jahre für Haus- u. Gartenarbeit sofort gesucht. Pingsdorf, Euskirchenerstr. 111.

Mädchen vom Lande sucht Stelle in gutem Hause. Näh. in der Geschäftsst. 27.

Braves
Stundenmädch.
oder Frau für sof. gesucht.
Kölnstraße 55.

Suche tagsüber Beschäftigung im Haushalt.
Anna Stückardt,
Fischenich, Weilerstr. 620.

Tormentilliseife
gegen Flechte und Hautleiden aller Art.
Wörishofener Kräuterhaus Fritz Hahne, Köln, jetzt Blaubach 7 am Waidmarkt.
Tel. A 8443, gegr. 1901.

Alte Bohnenstangen
zu kaufen gesucht.
Angebote unter A. G. 124 an die Geschäftsst.

Klaviere
Flügel, elektr. Klaviere
liefern wir Ihnen auf Wunsch bei geringer Anzahlung mit 30 Monatsraten.
Fachmännische Beratung. Gebrauchte Instrumente werden als Anzahlung in Kauf genommen.
Keine Akzepte.
Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch.
Piano Hoevel, Köln,
Hohenstaufenring 16.
Vertreter für Brühl:
T. Roos, Friedrichstrasse 18.

Makulatur
billigst abzugeben.
der **Geschäftsstelle Brühler Zeitung.**

20 Mk. Belohnung
demjenigen, der mir die Täter, die mir in der Nacht von Samstag auf Sonntag auf meinem Grundstück Rosen beschädigt, ausgerissen und mitgenommen haben, so namhaft machen kann, daß ich sie gerichtlich belangen kann. Strenge Verschwiegenheit zugesichert.
Heinr. Wild,
Badorf.

Verloren.
Lederne Schulmappe
mit Inhalt verloren Comes-Wilhelmstr. Wiederbringer Belohnung. Schildgesstraße 18.

Ein islamitisches Fest im marokkanischen Versailles.

Die im Innern von Marokko gelegene Stadt Mekines, die früher wegen des Fanatismus ihrer Bewohner berüchtigt war, hatte vor kurzem ihren großen Tag. Man feierte anläßlich des Geburtstages des Propheten das traditionelle islamische Fest des Mulud in den durch die Ueberlieferung geheiligten Formen, die ganz dazu angetan sind, das Mißfallen europäischer Besucher zu erregen. Die reizvolle maurische Stadt, die den Sultanen von Marokko als Sommerresidenz dient, liegt im Süden des Gebirgszuges Serhum, etwa fünfzig Kilometer von Fez entfernt. Sie ist ebenso alt wie die Hauptstadt selbst und spielt in der Geschichte des streitbaren Islams eine nicht minder wichtige Rolle als diese. In der Nähe liegen die zweitausend Jahre alten Ruinen der römischen Stadt Volubilis und die malerisch gelegene Stadt, die ihren Namen nach dem Enkel des Propheten, Muley Idriß, erhalten hat; sein Grab in einer Felsengruft ist eine geheiligte Wallfahrtsstätte. Mekines selbst ist wegen seiner häufigen Christen- und Judenverfolgungen berüchtigt.

In den letzten zwei Jahrhunderten hat der Fanatismus indessen gleichgültigeren Stimmungen Platz gemacht, was indessen nicht hindert, daß einmal im Jahre, am Mulud-Fest, das alte Feuer des Religionshasses wieder aufflammt. Innerhalb der Wälle und Befestigungen der Stadt liegen viele historische Gebäude und Monumente; sie legen von der Macht Muley Ismails und den Qualen von Tausenden christlicher Gefangener Zeugnis ab, die in Ketten geschmiedet im Dienste des Sultans als Bausklaven Fronarbeit leisteten. Dieser Sultan war ein Zeitgenosse Ludwigs XIV. und soll sich sogar um die Hand der Tochter des Sonnenkönigs beworben haben. Sein Ehrgeiz war es, aus Mekines ein zweites Versailles zu machen. Aber seine Macht war wie die der anderen Sultane auf kurze Zeit beschränkt, und deshalb blieb auch der als Märchenschloß gedachte Palast mit seinen vierzig Prunksälen und Stallungen für zweitausend Pferde unvollendet.

Nichtsdestoweniger ist Mekines noch heute mit Fug und Recht stolz auf die wundervollen Aguedal-Gärten, die sich über die halbe Stadt ausdehnen, und mit nicht geringerem Stolz weist man auf die vierzehn schlanken Minaretts, die aus großen Entfernungen gesehen werden können. Aber das architektonische Kleinod der Stadt ist das Riesentor von Bab el Mansur, das in seinen gewaltigen Ausmaßen den dekorativen maurischen Stil mit seinen buntfarbigen Ziegeln und die ernste Fassade eines römischen Tempels zu einem imponierenden Ganzen verbindet. Außerhalb der Wallmauern liegt die Moschee des Sidi ben Aliisa, eines verhältnismäßig jungen Heiligen. Dieser ist der Gründer der fanatischen Aissawa-Sekte, die am Mulud-Fest in Mekines zusammenkommt. In diesem Jahre war der Besuch besonders stark: etwa 100 000 Pilger fanden sich in den Mauern von Mekines vereint. Aus allen Teilen Nordafrikas waren die Pilger herbeigekommen. Die Stadt zeigte das Gewimmel eines Ameisenhaufens. Vom frühen Morgen an lärmte eine aufgeregte Menge, die mit ihren bunten Gewändern ein ungewöhnlich farbenprächtiges Bild bot. Die Aissawas zogen unter Begleitung von Trommlern und Zimbalspielern unaufhörlich durch die Straßen, schossen ihre Flinten ab und versetzten sich schließlich in einen Erregungszustand, der keine körperliche Ermüdung und körperlichen Schmerz mehr kannte. Ihre religiöse Ekstase artete dann in einen wilden Blutrausch aus, der durch wilde Tänze und das gellende Geschrei der fanatischen Weiber noch immer weiter gesteigert wurde. Der Blutschrei „Lululu", der Alarmruf der arabischen Fanatiker, war das Zeichen, daß der Fanatismus seinen Höhepunkt erreicht hatte. Schafe und Ziegen wurden die Opfer dieses Blutrausches. Man jagte und hetzte die Tiere und begann, sie bei lebendigem Leibe zu verschlingen. Dabei schwang man Schwerter und Eisengewichte, mit denen man sich solange bearbeitete, bis die sinnlosen Fanatiker von Kopf bis Fuß bluteten. Das widerliche Schauspiel erreichte erst in der Nacht sein Ende.

———::———

Gedankensplitter.

Wer den Feind nicht achtet oder gar verachtet,
Der ist schon halb unter die Füß' gebracht.

Buntes Allerlei.

Römische Ehe- und Kindergesetze. Zur Kaiserzeit griff in dem alten Römerreiche eine so bedenkliche Abneigung gegen das Familienleben um sich, daß sich der Staat veranlaßt sah, Prämien auf die Ehe und die Kindererzeugung zu setzen. Zunächst erneute man die alten römischen Gesetze, welche jedem Manne im heiratsfähigen Alter die Begründung einer Familie zur Pflicht machten. Da sich aber dadurch die Ehelosigkeit nicht verminderte, begann schon Cäsar große Belohnungen für die Väter vieler Kinder auszusetzen, während er empfindliche Strafen für Scheidung und eheliche Untreue androhte. Augustus erneute die Strafgesetze für Ehelosigkeit und die Prämien für kinderreiche Familien. Auf seinen Rundreisen beschenkte er selbst oft solche Väter mit tausend Sesterzen für jedes Kind. Das dann geschaffene „Recht der drei Kinder" bestimmte, daß allen Vätern in Rom mit drei, denen in Italien mit vier, und denen in den Provinzen mit fünf Kindern viele Vorrechte, zum Beispiel Steuerbefreiungen, Ehrenämter, dreifache Anteile an den Getreidespenden und anderes zufielen. Als später weniger weitblickende Kaiser diese Vorrechte wieder aufhoben, beschleunigten sie damit wieder die Entartung und den Untergang Roms.

Der leuchtende Baum. Im Staate Nevada in Nordamerika gibt es eine den Naturforschern noch immer rätselhafte Baumart. Dieser Baum, von den Eingeborenen in abergläubischer Furcht „Hexenbaum" genannt, hat nämlich die Eigenschaft zu leuchten. Der Baum ist an sich nicht besonders groß, der Stamm kaum dicker als ein männlicher Oberarm. Umso eindringlicher ist die Leuchtkraft des Baumes; in dunklen Nächten sieht man sein Licht kilometerweit; ja man kann sogar, wenn auch mit einiger Mühe, bei diesem Lichte lesen, etwa so wie bei der Mitternachtssonne in den nordischen Ländern. Man muß allerdings das Blatt recht nahe an den Stamm dabei halten, etwa wie an eine verlöschende Kerze. Am stärksten ist das Licht in den sechs Wochen der Regenzeit, während die Leuchtkraft in Zeiten längerer Trockenperioden fast völlig verschwindet. — Nach dieser mehr oberflächlichen Beschreibung könnte man annehmen, daß es sich um phosphoreszierende Eigenschaften der Rinde handelt; aber dem scheint nicht so zu sein; denn die bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen konnten die Ursachen der Leuchtkraft noch nicht feststellen. An Wahrscheinlichkeit gewinnt die Annahme, daß der Baum die tagsüber aufgespeicherte Lichtmenge nach Eintritt der Dunkelheit zurückzustrahlen in der Lage ist.

———::———

Evas Apfel.

Der kleine Toto gibt seinem Schwesterchen Lulu eine Ohrfeige. Lulu heult los. Die Mutter stürzt herein und fragt ihren Jungen: „Schämst du dich denn gar nicht, dein Schwesterchen zu schlagen?" Toto: „Warum betrügt sie denn beim Spiel?" Die Mutter: „Was spielt ihr denn?" Toto: „Wir spielen Adam und Eva... anstatt mich mit dem Apfel in Versuchung zu führen, hat sie ihn allein aufgegessen."

———::———

Rätsel-Ecke.

Rätseldistichon.

Eine der Städte bin ich, am herrlichen Rheinstrom gelegen.
Aendert man Kopf mir und Fuß, bin ich als Oper bekannt.

Rätselfrage.

Welche sechs Laute ergeben einen alttestamentlichen Namen, ohne den ersten und dritten Laut die vier anderen auch?

Auflösungen aus letzter Nummer.

Zahlenpyramide.

A
AR
AHR
HERA
HERAT
'AETHER
TEHERAN

Kreuzrätsel: 1—2 Falle, 3—4 Zelter, 1—4 Falter, 3—2 Zelle.

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung"

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Die Erben des Grafen Reydt

Roman von Hanns Heidsieck.

(Nachdruck verboten.)

16. Fortsetzung.

„Bleibe nur ruhig bei mir!" sagte Leibesberger, „sofern es dir nicht gar zu nüchtern hier oben ist. Im Atelier läßt sich's auch zu zweit wohl noch arbeiten."

„Wenn es dir recht ist — gut — — Man treibt sich bei schönem Wetter doch meistens da draußen in der Natur herum. Du machst ja jetzt a[illegible] Tage fast einen Ausflug mit deiner Braut!" So nannte er Fräulein Junkersdorf immer, obwohl sein Freund dazu lächelte.

„Na — — und die deine hat dich gründlich im Stich gelassen!" bemerkte Leibesberger, etwas ironisch lächelnd.

„Ja. Weil sie glaubt, daß bei mir nichts weiter zu holen ist, seit der Graf auftauchte."

Der andere lachte aus vollem Halse.

„Ja, ja — — sowas habe ich auch schon erleben müssen. Na — — überhaupt — ein Tänzerin! Meistens ist's leichtes Volk. Ich freue mich nur, daß du diese Geschichte nicht allzu tragisch zu nehmen scheinst. — — A propos — — wir erwähnten den Grafen eben. Glaubst du denn überhaupt an diese Geschichte —?"

„Sie hat ja gestern lang und breit in der Zeitung gestanden", erwiderte Wilhelm ernst, während er seine Künstlerlocke zurückstrich, die er sich in der letzten Zeit wachsen ließ.

„So? In der Zeitung? Ich habe es nicht gelesen!"

„Hier ist sie. Dann lies dir das einmal durch."

Leibesberger überflog den Artikel, der alles ausführlich schilderte.

„Eine tolle Geschichte — — man möchte bald an ein Märchen glauben!" sagte er nach der Lektüre, „na — — aber nun soll er doch wieder verschwunden sein!"

„Das ist mir auch rätselhaft!"

Hast du vielleicht doch noch Chancen? Er kann ja lebensmüde gewesen sein und sich erschossen haben — — es heißt, das seine Geliebte in Genf ganz plötzlich gestorben sei. Vielleicht ist ihm das so nahe gegangen."

„Ach — daran glaube ich nicht!" sagte von Lindenhorst, „so ein junger Mensch — — übrigens also mein Vetter!"

„Dein richtiggehender Vetter, ja!"

„Man wird wirklich bald nicht mehr klug aus dieser Geschichte! Ich bin gespannt, wie sich das weiter entwickelt. Der junge Graf weiß vielleicht selbst noch nichts von seiner neuen Würde."

„Das kann schon sein."

„Uebrigens will ich mal einige Tage jetzt in die Alpen steigen. Ich habe das Bedürfnis, allein zu sein."

„Aha — — um Alice besser vergessen zu können. Ich kann's verstehen. Eine gewisse Enttäuschung ist es ja doch gewesen. Du tust mir leid, armer Junge."

„Ich danke; will nicht bedauert werden. Morgen also fahre ich in die Berge. Den Skizzenblock werde ich mitnehmen. Selbstverständlich. Vielleicht bringe ich einen ganz hübschen Strauß neuer Zeichnungen mit, wenn ich nach Hause komme."

„Das sollte mich wirklich freuen! Ich wünsche dir jedenfalls Glück!" sagte Leibesberger. — — —

Wilhelm von Lindenhorst stieg in die Berge, dort, wo es am einsamsten war. Vor den schwersten Partien schreckte er nicht zurück. Es ging immer himmelan, über Geröll, durch zerklüftete Felsen, dem Licht, der Sonne entgegen. Es gab ja nichts Schöneres, als mit der Natur so verschmolzen zu sein.

Er fühlte sich frei und leicht. Der Staub der Städte lag unter ihm, fern und tief. Hier gab es Vergessen, Bewunderung, Anbetung. Alle Berge, ja, jeder Fels, jeder Stein schien ihn zu grüßen. „Da bist du endlich! Sei uns willkommen! Wo warst du so lange nur?"

Er nahm seinen Zeichenstift, bannte hier eine Felsengruppe, dort einen schäumenden Gießbach — — den Firn eines Gletschers, das erste Grün einer Alpenwiese auf sein Papier.

Frei aller Bürde war er jetzt — frei! frei! frei!

Die Gletscher winkten mit weißen Tüchern: „Wo warst du so lange? Komm!"

Vor Wilhelm erstieg seine Jugendzeit. Damals — da war er so oft in diesen Bergen herumgestiegen. Die Zeit versank . . .

Aber nun war er ja wieder da!

Tief Atem schöpfend sog er die frische scharfe Luft in sich ein. Dann glitt auf einmal sein ganzes Leben wieder an ihm vorüber. Drückend schwer war es nie gewesen. Immer hatte er in sich selber den Halt gefunden, den er benötigte. Seine Kunst war sein Leben, ihr gehörte er ganz und gar. Das mochte der Grund sein, warum er auch noch nie einer Frau gehörte — so wenigstens einer Frau gehörte, daß gleichsam sein ganzes Ich in ein anderes Wesen verwoben war.

Wohl hatte er mancherlei Liebschaften angeknüpft. Aber es traf nie tief, und wenn eines Tages das Scheiden kam, so hatte er meistens schon über der Sache gestanden.

Ob er überhaupt fähig war, richtig zu lieben? Was war denn „Liebe"? fragte er sich und gestand sich ein, daß nichts auf der Welt so furchtbar mißhandelt werde, wie dieses Wort . . .

Die Tänzerin tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Er glaubte sie leibhaftig vor sich zu haben, so deutlich erschien sie ihm im blaßblauen Schatten des Gletschers, dem er entgegenstrebte. Gräßlich deutlich stand sie da vor ihm, beklebt vom Staub der Straße, der ihre Schminke bepudert hatte. Er sah ihre grauen berechnenden Augen wieder — die Hände, die etwas Gewöhnliches hatten; hörte ihr heiseres Lachen, das meistens gespielt erschien und gezwungen klang. Alles das, was er bisher niemals an ihr hatte sehen wollen, sah er jetzt grell im Licht des Abstandes und der Ernüchterung.

Und plötzlich entrang sich der Brust des Mannes ein lautes, befreiendes Lachen. — —

Er stieg und stieg. Es war kalt hier oben, aber bei seiner Bewegung spürte er diese Kälte kaum.

Selbst das Sonnenlicht, glitzernd auf altem, verhärtetem Schnee, schien zu frieren . . .

Er schritt einer Klamm entgegen, die sich wildromantisch in einen Gebirgsstock gefressen hatte. Weg und Steg gab es nicht hier oben. Eine harte, grausame Stille herrschte. Ueberall geisterte Einsamkeit.

In der Klamm aber brauste und zischte es. Schneewasser schoß zu Tal, wild an den Felsen zerrend, Steine aushöhlend und wütenden Gischt verspritzend.

Wilhelm stand staunend vor dieser elementaren Kraft. Auch in ihm brauste es, brauste und tobte eine unendliche Kraft und Freude — dieselbe Kraft, von der ein Teil hier zu Tale stürzte, dieselbe Freude, von der die glitzernden Tropfen zeugten. Er fühlte sich mit der Natur verwandt; fühlte sich eins mit ihr, — war selber ein Teil von ihr.

Mühsam suchte er sich einen Weg, der zur Höhe führte. Entwurzelte Bäume hatten sich über die Schlucht gesenkt. Einen von ihnen mußte er einmal als Brücke benutzen. Es war ein beschwerlicher Anstieg.

Oft sprang er von Fels zu Fels. Bisweilen erschien es ihm, als gäbe es keinen Ausweg mehr. Aber dann fand er immer noch eine Stelle, an der er, nicht selten in großer Lebensgefahr, emporklettern konnte.

Plötzlich erschien die Klamm wie vermauert. Von oben, etwa 200 Meter hoch, stürzte der Bach in Kaskaden herunter. Das Wasser zerstäubte im Sonnenlicht und zeigte die Farben des Regenbogens, während die Seitenwände in tiefe Schatten gelagert waren. Felsblöcke lagen am Fuß der Wand sinnlos aufgetürmt, die einen unheimlichen Eindruck machte.

* * *

Wilhelm von Lindenhorst zuckte zusammen. Was war das?

Ganz oben, hoch an einer der Seitenwände, die sich schroff in den Himmel stemmte, bewegte sich etwas Lebendiges. Sollte — —? — — — Wahrhaftig! Ein Mensch! Ein Mensch! — War der Kerl denn verrückt geworden?

Von Lindenhorst starrte zu ihm hinauf. Wenn er stürzte, war er verloren. Er konnte ja nur an Kanten und Felsenecken noch einen Halt gewinnen; wenn dieser Halt versagte, wenn nur ein Steinchen nachgab, so mußte er in die Tiefe stürzen.

Ihn anzurufen, wäre sinnlos gewesen. Nein — — nicht nur sinnlos. Gefährlich! Er konnte im Schreck vor der hier nicht erwarteten Stimme den Halt verlieren. —

Jetzt steuerte er einem Vorsprung zu, der jäh über dem Abgrund hing und ihm wahrscheinlich für eine Rast dienen sollte. Wilhelm wartete klopfenden Herzens, bis jener die Stelle betreten hatte, auf der er dann sicher stand, sofern ihn kein Schwindel packte.

Oben blickte der Mann sich um. Er nahm ein Fernglas aus seiner Tasche und sah sich in aller Ruhe die Gegend an. Plötzlich war sein Blick auch auf Wilhelm gerichtet, der, suchend nach einer besseren Möglichkeit, hochzukommen, nach der anderen Seite des Felsens geschritten war.

„Hallo!“ rief der Fremde herunter.

„Hallo!“ entgegnete Wilhelm von Lindenhorst. Dann machte er jenem durch Winken und Rufen klar, daß er auch dort hinaufkommen werde.

Der andere wies ihn durch Zeichen an, eine ganz bestimmte Richtung zu nehmen. Da entdeckte Wilhelm auch einen Felseneinschnitt, eng wie ein Kamin, in welchem ein starkes Drahtseil mit Sprossen von oben herunterhing.

Mit Leichtigkeit war hier emporzukommen. Er langte noch vor dem anderen oben an. Dieser war wieder weitergeklettert, in höchster Gefahr von Stein zu Stein eine Stütze suchend. Wilhelm mußte sich über den Rand des Abgrundes beugen, um ihn sehen zu können. Es war ein nervenkitzelndes Experiment.

Fast eine halbe Stunde währte es noch, bis der Fremde, endlich den letzten Absatz erklimmend, die Höhe gewonnen hatte.

Schweißtriefend, nach Atem schöpfend, mit zerrissenen Kleidern und blutenden Schrammen an Gesicht und Händen stand er verlegen da, den Blick zu Boden geheftet.

„Ja, aber Mensch!“ sagte Wilhelm in ehrlichem und gerechtem Zorn, „sind Sie des Teufels? Sie wollen wohl Gott versuchen —?“

Jetzt richtete jener den Blick empor, sah den Sprecher erschrocken an und sagte mit einer Stimme, die wie aus dem Grabe klang:

„Ja — das wollte ich!“ — In einem Ton, der völlig verändert, und in dem ein gewisser Stolz über seine soeben vollbrachte Leistung nicht zu verkennen war, fügte er hinzu: „Hier ist bisher noch keiner heraufgekommen!“

Wilhelm v. Lindenhorst tupfte ihm einen Blutstropfen von der Stirn.

„Setzen wir uns!“ sagte er in befehlendem Ton, „und dann erzählen Sie, wie Sie auf diesen verrückten Einfall gekommen sind!“

Der Fremde schien es gar nicht als unangenehm zu empfinden, daß er so energisch angepackt wurde. Er sagte mit einem süßlichen Lächeln:

„Nicht wahr — — ein verrückter Einfall ist das gewesen!“

„Ja, — ich verstehe Sie wirklich nicht! So Ihr Leben aufs Spiel zu setzen!“

Sie wissen ja gar nicht, ob mir noch etwas am Leben liegt“, sagte der Fremde langsam, den Blick auf einen fernen Gletscher gerichtet. Wilhelm von Lindenhorst schwieg eine Weile. Dann sagte er:

„Also — Liebeskummer —! — — Nun, damit Sie's gleich wissen, ich kam aus ähnlichem Grunde hier in die Berge. Aber ich bin schon wieder vernünftig geworden.“

Der Fremde starrte ihn sprachlos an. Hier oben einen Gleichgesinnten zu finden, hatte er nicht erwartet.

„Aber — aber —“ sagte er stockend, „dann werden Sie mich doch wohl auch verstehen können!“

„Ja, allerdings“, erwiderte Wilhelm, „besser als tausend andere wohl. Deshalb verzweifelt man doch nicht gleich. — Ich begreife jetzt auch, warum Sie die Steilwand erklommen haben. Sie wollten gewissermaßen eine Frage ans Leben stellen, ob es Ihnen bestimmt sei, weiterhin auf der Erde herumzulaufen, — oder gar in den Orkus hinabzusinken. Habe ich recht, mein Lieber?“

„Ja — — allerdings. Sie scheinen mich vollkommen zu verstehen.“

„Warum auch nicht! Früher habe ich einmal eine ähnliche Torheit begangen. Jetzt bin ich doch etwas vernünftiger.“

„Mein verehrter Herr“, sagte der Fremde mit einem Seufzer, „ich glaube, Sie haben noch nie geliebt!“

„Das dürfte wohl eine Frage sein, die keiner von uns beiden beantworten könnte. Liebe ist ein Begriff. Aber wir wollen nicht ins Philosophieren kommen. Gehen wir lieber zur Praxis über und geben Sie mir, da nun einmal das Schicksal für Ihr Weiterleben entschieden hat, jetzt auf der Stelle Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht noch einmal solchen Unsinn anstellen werden.“

Trübselig lächelnd blickte der Fremde den Maler an. „Muß ich das?“ fragte er.

„Ja, selbstverständlich, — das kann ich von Ihnen verlangen.“

„Und wer gibt Ihnen ein Recht dazu?“

„Eine innere Stimme und meine Pflicht als Mensch.“

„Gut. Sie gefallen mir. Ich gebe Ihnen dieses Versprechen. Hier meine Hand!“

Sie wechselten einen lebhaften Händedruck und blickten sich voller Interesse an.

* * *

Aber nun möchte ich gern wissen“, sagte der Fremde, immer noch Wilhelms Hand in der seinen haltend, „wie mein neuer Vormund denn eigentlich heißt?“

„Wie ich heiße? Wollen wir wirklich die Poesie dieser Stunde durch klar umrissene Namen zerstören? Wollen wir nicht lieber einmal das Herz erleichtern — der Unbekannte zum Unbekannten —?“

„Sie! Das ist ein Gedanke! Ich hätte auch meinen Namen nicht gern gesagt — jetzt noch nicht. Sie haben vollkommen recht! Ihr Einfall ist ausgezeichnet. Wir wollen uns vorläufig unbekannt bleiben.“

Wilhelm erhob sich und sagte:

„Das wird uns vor jeder falschen Einstellung gegeneinander schützen. Wir sind ja doch alle nur Menschen. Vielleicht könnten wir nicht mehr so offen reden, wenn wir uns kennen würden. Sie sind vielleicht irgendeine hohe Persönlichkeit. Oder gar ich — was können Sie wissen?“

(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Wie Ebb' und Flut kommt wechselnd angezogen,
Bald mächtig wachsend, bald unscheinbar klein,
So sah ich Strahlen sich an Strahlen reih'n
Und aufwärts schießen an dem Himmelsbogen.

Und immer weiter zieh'n des Lichtes Wogen,
Die Sterne tauchen funkelnd sich hinein
Und baden sich im hellen Purpurschein,
Der schön das halbe Firmament umflogen.

— Du mildes Licht, das Liebe angezündet,
Zu leuchten in des Nordens langer Nacht,
Bist du es, das uns Krieg und Not verkündet?

Nein, freundlicher gestalte sich die Sage,
Die sich die Furcht bei deinem Schein erdacht:
— Sei du die Morgenröte schön'rer Tage!

———::———

Eigenheiten bedeutender Männer.

Eine englische Dame, welche einst Henrik Ibsen besuchte, schreibt über ihren Besuch: Der Name Dr. Henrik Ibsen stand in goldenen Buchstaben auf der Innenmauer des Hauses, dazu die weitere Angabe, daß er im ersten Stocke wohne. Es war nichts großartiges an seinem Heim, eine gewöhnliche norwegische Etage, die aus acht oder zehn guten Zimmern besteht; und doch war Ibsen ein reicher Mann. Die Halle seines Hauses war kahl, das Mädchen trug, wie es in Norwegen Sitte ist, weder ein Häubchen noch eine Schürze, und Reihen von Gummischuhen standen im Hausflur. Das Mädchen führte mich einen Gang entlang, an dessen Ende das Arbeitszimmer des großen Mannes war. Er stand auf, schüttelte mir warm die Hand, und als er herausfand, daß ich Deutsch konnte, wurde er sogleich liebenswürdig und mitteilsam. Er war von deutscher Abstammung und hat vielfach charakteristisch deutsche Eigenschaften geerbt. Als er 1864 Norwegen verließ — als Norwegen tatsächlich aufhörte, für ihn eine glückliche Heimat zu sein —, wanderte er nach Berlin, Dresden, Paris und Rom und verbrachte viele Jahre in Deutschland.

„Den glücklichsten Sommer meines Lebens verbrachte ich in Berchtesgaden im Jahre 1880,“ erzählte er. „Aber für mich ist Norwegen doch das schönste Land der Welt,“ pflegte er immer zu sagen. Ibsens Schreibtisch, der im Fenster so stand, daß der Dramatiker auf die Straße schauen konnte, war immer mit Briefen bestreut, deren Umschläge sauber aufgeschnitten waren, denn er war ordentlich und eigen, fast wie eine alte Jungfer. Er hatte keinen Sekretär, da ihn das Diktieren quälte. Folglich mußte er alle Mitteilungen, die Erwiderungen erforderten, selbst beantworten. Seine Schrift war die denkbar zierlichste, klein und rundlich. Sie war typisch für den Mann selbst. Der Namenszug war fast wie der eines Schulknaben, so sorgfältig schrieb er ihn immer. Auf dem Tisch neben dem Tintenfaß stand ein kleines Brett. Darauf standen einige kleine hölzerne, geschnitzte Schweizer Bären, ein schwarzes Teufelchen, einige kleine Katzen, Hunde und Kaninchen aus Kupfer, von denen eines Violine spielte. Auf die Frage, was das für spaßige kleine Dinger seien, pflegte er zu antworten: „Ich schreibe niemals irgendeine einzige Zeile eines meiner Dramen, wenn nicht das Brett mit dem, was sich darauf befindet, vor mir auf dem Tisch steht. Ich könnte nicht ohne dieses schreiben. Es mag sonderbar erscheinen — es ist es vielleicht auch — aber ich komme ohne diese nicht aus,“ wiederholte er, „aber, warum ich sie gebrauche, ist mein Geheimnis,“ und dabei lachte er still vor sich hin.

Man kann dabei daran denken, daß Ibsen in seinem letzten Drama „Wenn die Toten erwachen“ den Bildhauer, der des Dichters künstlerisches Testament verkündete, sagen ließ, er habe den Menschen, ohne daß diese es merkten, die Züge der Tiere, denen sie ähneln, gegeben.

*

Aehnlich wie der große Ibsen sich bei seinen Arbeiten durch den Anblick kleiner geschnitzter Figürchen inspirieren ließ, so hatten auch andere große Geistesarbeiter kleine Eigenheiten, um ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren oder ihre Phantasie anzuregen. Es sei dabei an den großen Königsberger Philosophen erinnert, der seine Blicke auf den Kirchturm zu richten pflegte, wenn er seinen Gedanken nachhing, oder an Laplace, den großen Astronomen, der eines kleinen Garnknäuels zum Spielen bedurfte, um den Faden seiner hohen Gedanken nicht zu verlieren. Auch die geistvolle Frau von Stael, diese Meisterin der Konversation, brauchte irgendein Spielzeug für die Finger, um ihren Redefaden in den Händen zu behalten, und dem ebenso gelehrten wie zerstreuten Theologen Neander in Berlin war es zur Gewohnheit geworden, auf dem Katheder während des Dozierens einen Federkiel zu zerrupfen.

Halévy, der berühmte Komponist der „Jüdin“, fühlte sich nur durch einen zischenden und brodelnden Teekessel zum Schaffen angeregt; Bellini brauchte Blumen und Bilder, um produzieren zu können; Cherubini blätterte in den bunten Bildern eines Kartenspieles, wenn ihm der Spiritus einmal ausging. Offenbach komponierte gerne beim Murmeln der Wellen. Young, der Verfasser der „Nachtgedanken“, schrieb diese bei einem Leuchter, den ein Totenschädel bildete. Bekannt ist, daß Richard Wagner seine Glieder in seidene Schlafröcke von verschiedener Färbung hüllte. Ebenso zog Buffon, der große Naturforscher, seine besten Kleider an und schmückte sich mit Spitzen und Juwelen, ehe er sich an die Arbeit setzte. Auch Voltaire und der englische Dichter Pope fühlten erst ihre Produktionskraft erwachsen, wenn sie phantastische oder reiche Kleidung angelegt hatten.

Für viele Männer der Feder ist der Tabak ein unentbehrliches Requisit bei ihrer Arbeit. Wenn Tennyson dichten wollte, so mußte er auf seinem Tisch einen Topf mit frischem Tabak und einen zweiten mit Tonpfeifen gefüllt vorfinden. Während der Arbeit, während die Feder die zartesten Verse niederschrieb, dampfte der Dichter wie ein Schlot. Er rauchte unaufhörlich, hatte aber die Eigenheit, nie zweimal aus derselben Pfeife zu rauchen. Sobald er eine ausgeraucht hatte, zerbrach er sie, um eine neue zu nehmen, die dann dasselbe Schicksal ereilte. War der Dichter mit seiner Arbeit zu Ende, so hinterließ er einen kleinen Haufen von Pfeifentrümmern. Die Vorliebe für den Tabak teilten Gottfried Keller, Anzengruber und Bodenstedt; letzterer konnte nur beim Rauchen einer bestimmten Tabaksorte (Latocia) produzieren. Auch Paul Heyse, Rudolf Baumbach, Albert Traeger, Zola rauchten gern bei der Arbeit, weil ihre Phantasie beschwingt, ihre Stimmung im Gleichgewicht erhalten wurde. Heyse war ein begeisterter Verehrer der Zigarre und hat dieser Verehrung unter anderem in seinem „Salamander“ Ausdruck gegeben. Er denkt von der Wirkung einer edlen Zigarre auf die Gemütsstimmung und die Anregung der Phantasie nicht gering, und nächst der Musik weiß er kein heilkräftigeres Beschwichtigungsmittel im Unmut oder in anderen Verstimmungen der Seele.

———::———

Sinnspruch.

So lang noch weilt die Jugend
Blüht euch die goldne Zeit;
Drum nützt die hehren Spenden
Die euch mit vollen Händen
Die Ewig-Junge beut.

———::—

Woher kommt der Name „Mannequin“?

Früher hießen sie „Probierfräuleins“ und waren schlichte junge Damen. Nur „Gelbstern“ stand bereits im Ruf vollkommener, äußerer Reize. Diese Reize jedoch waren von völlig anderer Art, die ganz im Zeichen der Wespentaille stand. — Seit aber Mannequin ein international gewerteter Frauenberuf geworden ist, der sich stetig höher entwickelt, seiner Bedeutung für die Konfektion voll bewußt, muß man ihn als symptomatische Erscheinung unserer stark auf Kultur der Aeußerlichkeit eingestellten Zeit würdigen.

Vielleicht kommen die Mannequins eines Tages zu dem Entschluß, die Bezeichnung „Mannequin“, obgleich sie internationalen Kurs hat, von sich abzuwehren. Sie paßt nicht für die lebensvolle Schönheit, die belebte Anmut, die der Hauptreiz, der echten Vorführdame ist. Von Belgien oder Holland mag das flämische Wort „Manneken“ (Männeken) in Pariser Ateliers gekommen sein, wo man die Gliederpuppen so benannte, über denen Maler und Bildhauer die Gewänder drapierten, wenn sie Modelle sparen wollten. Nun hat dieses Wort von deutschem Stamm in französischer Aufmachung die Runde um die Welt gemacht und ist der Ausdruck geworden für den Inbegriff mondäner Grazie und Lieblichkeit. Hier ist einer von den tollen Sätzen, die die natürliche Sprachentwicklung sich zuweilen leistet.

Der erste amerikanische „Eingeborene".

Auf der Insel Roanoke an der Küste des Staates Nordkarolina der nordamerikanischen Union wird jedes Jahr in der zweiten Hälfte August in malerischer Umgebung ein eigentümliches Fest gefeiert: Die Geburt des ersten weißen Kindes in Amerika. Die Festlichkeit hat zu gleicher Zeit den Charakter eines großen Familientages, denn an diesem Feiertag erscheinen in Dare County, dem Distrikt, zu dem die Insel Roanke gehört, zahlreiche Leute, die aus dem Gebiet stammen, und frischen alte Erinnerungen auf. Dieses Jahr aber hatte das Fest besondere Bedeutung, denn am 18. August, dem Tage der Geburt des ersten weißen Kindes, kam der englische Botschafter in Washington, Sir Esmé Howard, auf die Insel und enthüllte mit einer Ansprache einen der Erinnerung an dieses Kind geweihten Gedenkstein.

Das erste in Amerika geborene Kind war ein Mädchen, Tochter englischer Eltern, und wurde auf den Namen Virginia getauft. Sein Familiennamen lautete Dare. Ihr haben die Staatsbürger des Dreimillionenreiches ein treues Andenken bewahrt. Wie sehr die Briten die Erinnerung an die Geburt dieses englischen Kindes auf amerikanischem Boden und an die Kolonie, in der es das Licht der Welt erblickte, in Ehren halten, geht aus der Tatsache hervor, daß zu der erwähnten Festlichkeit Briten aus allen Teilen der Vereinigten Staaten, Europas und anderer Weltgegenden nach Roanoke zogen, um der Enthüllung des Monuments beizuwohnen. Die Anhänglichkeit an Virginia Dare, die so merkwürdig erscheint, weil doch seit dem die Feier veranlassenden Ereignis mehr als dreihundert Jahre verflossen sind, mag ihren Hauptgrund darin haben, daß die Kolonie, in der das Mädchen zur Welt kam, kurze Zeit nach ihrer Begründung spurlos verschwand und daß man von keinem ihrer Bewohner, also auch nicht von Virginia, je noch etwas vernahm. Das Mysterium der Ansiedlung auf Roanoke wird dazu beigetragen haben, daß der Tag der Geburt des ersten weißen Kindes auf amerikanischem Boden förmlich zu einem religiösen Feiertag wurde.

Nach der englischen Kolonialgeschichte kam Virginia am 18. August des Jahres 1587 zur Welt. Ihre Eltern waren Ananias Dare und Eleanor, seine Ehegattin, die Tochter des Gouverneurs White, der an der Spitze der ersten von Sir Walter Raleigh ausgeschickten Kolonisationsexpedition stand. Die Expedition, der siebzehn Frauen und neun Kinder angehörten, segelte am 8. Mai 1587 aus dem Hafen von Portsmouth ab, und zwar auf drei Schiffen, von denen das größte, der „Admiral", hundertzwanzig Tonnen maß. Der Kurs wurde geradewegs auf Nordamerika zu gesetzt und amerikanisches Land wurde auf der Insel Roanoke betreten, wo die Kolonisten sofort nach der Landung ein Fort erbauten. Schon am 13. August fand in der Ansiedlung die erste Taufe statt, der sich ein zum Christentum bekehrter Indianer unterzog. Fünf Tage später wurde Virginia Dare geboren. Die Erinnerung an diese Geburt ist bis auf den heutigen Tag die wichtigste, die man von der Kolonie besitzt, die auf so rätselhafte Weise verloren ging, daß sie in der englischen Geschichte unter der Bezeichnung „The Lost Colony of Sir Walter Raleigh" bekannt ist. Fast das einzige, was über ihr Verschwinden verlautete, besteht in der zwei Jahre nach ihrer Errichtung nach Europa gelangten Nachricht, daß ein der Ansiedlung zu Hilfe geschicktes Schiff auf der Insel Roanoke die Kolonie nicht mehr antraf.

Die Kolonisten waren mit dem Mutterland übereingekommen, sie würden, falls sie gezwungen sein sollten, das Fort zu verlassen, in einem Baum den Namen des Platzes einkerben, zu dem sie zu ziehen beabsichtigten. Wenn ihnen Gefahr drohte, so sollten sie ein Kreuz dazu setzen. Die einzige Einkerbung aber, die man auf einem Baum vorfand, waren die unbegreiflichen, unheilverkündenden Buchstaben C. R. O., die den Eindruck erweckten, daß sie mit großer Hast geschrieben worden waren, doch wurde kein Kreuz entdeckt. Was die Ursache der Abwanderung und wo deren Ziel gelegen war, konnte man aus diesem mysteriösen Aviso nicht folgern. Man hörte und sah nichts mehr von den Kolonisten, auch nicht von Virginia Dare, dem ersten weißen Kind, das nach englischer Ueberlieferung auf amerikanischem Boden geboren war.

—::—

Gedankensplitter.

Ist kein Block im Wege, da fällt man über einen Spahn.

Buntes Allerlei.

„Un bock." Kein einziger Pariser, der bei dem Ruf „un bock" bestellt, denkt dabei noch daran, daß er eigentlich ein Glas deutsches Bier, ein Bockbier, verlangt. Der Kellner denkt ebensowenig daran und bringt dem Gast selbstverständlich eine französische „brune" oder „blone". Wie ist der deutsche Name in die französische Sprache geraten? Da muß man bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückgehen. Im Jahre 1856 stand auf dem Boulevard des Italiens ein Kaffeehaus, das sehr beliebt war. Es hieß Café du Grand Balcon, wegen eines großen Balkons, der sich an einem Haus dicht daneben befand. Der Besitzer des Kaffeehauses war ein dicker Deutscher namens Binding. In demselben Jahr kam Binding auf die Idee, daß die Pariser das Bier aus seinem Vaterlande vielleicht zu würdigen wissen würden. So bestellte er aus Deutschland einige Fässer Bockbier. Er hatte gut geraten: Das Bockbier schmeckte den Parisern ausgezeichnet, ja, es wurde sogar ein Modegetränk in seinem Kaffeehaus. Das Wort war jedoch für den täglichen Gebrauch zu lang und die Kellner kürzten es, wenn sie die Bestellung des Gastes am Buffett meldeten, einfach auf „Bock" ab. Und bald folgten die Gäste dem Beispiel der Kellner. Allmählich bekam das Wort „Bock" daneben die Bedeutung von Bier im allgemeinen und überdies die Bedeutung eines bestimmten Maßes.

—::—

Praktische Winke.

Einlagern von Kartoffeln. Den Winterbedarf an Kartoffeln bewahrt man am besten im Keller auf. Sie dürfen aber, damit sie keine Feuchtigkeit anziehen, nicht auf dem Boden liegen, sondern müssen auf Brettern, und zwar in einer gleichmäßig hohen Schicht ausgebreitet werden. Beim Einkellern der Knollen achte man darauf, daß sie möglichst trocken und nicht f[illegible]ig sind.

Rücktritt von der Verlobung. Wenn ein Verlobter ohne wichtigen Grund vom Verlöbnis zurücktritt, so hat er dem anderen Verlobten und dessen Eltern den Schaden zu ersetzen, der daraus entstanden ist, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben oder Verbindlichkeiten eingegangen sind. Unterbleibt die Eheschließung, so kann jeder Verlobte von dem anderen die Herausgabe dessen verlangen, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hatte. Im allgemeinen brauchen Geschenke nicht zurückgegeben werden, wenn ein Verlobter stirbt.

—::—

Der Witzbold.

Der Damensport. „Kennen Sie den beliebtesten Damensport?" — — ? — „Blicke zu werfen!"

Ein zielbewußter Lotteriespieler. Herr Meyer kommt zum Lotteriekollekteur, um ein Los zu kaufen. Der Kollekteur legt ihm verschiedene Lose vor. „Kann man auf dieses Los etwas gewinnen?" fragt Meyer. — „Aber gewiß, der Hauptgewinn beträgt 100 000 Mark!" — „Und wann ist die Ziehung?" fragt Meyer. — „Am 21. Mai!" erwidert der Kollekteur. — Da schüttelt Herr Meyer nachdenklich sein sorgenvolles Haupt: „Leider, dann kann ich das Los nicht kaufen, ich brauche nämlich das Geld schon am Fünfzehnten."

—::—

Rätsel-Ecke.

Besuchskartenrätsel.

Erich Vassunger
Gent

Was ist der Herr?

Wandelrätsel.

Wald ist mit Hilfe von 3 Zwischenworten in Feld zu verwandeln.

Auflösung aus letzter Nummer.

Rätseldistichon: Worms — Norma.
Rätselfrage: Baruch — (B)a(r)uch.

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung"

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Die Erben des Grafen Reydt

Roman von Hanns Heidsieck

Nachdruck verboten.

17. Fortsetzung.

„Ja, wirklich eine originelle Idee!" meinte der Fremde, „aber wie wollen wir uns denn nennen? „Mein Herr" klingt zu steif und dürfte auch hemmend wirken."

„Nehmen wir irgendein Zwillingspaar aus der Geschichte oder Mythologie. Etwa Castor und Pollux!" schlug Wilhelm vor.

„Gut — also, lieber Castor — nun wollen wir weiter!"

„Pollux — wohin? Die Mittagszeit ist vorüber. Es dürfte sich kaum empfehlen, noch höher zu steigen. Oder gibt es eine Hütte dort oben? Ich kenne die Gegend nicht."

„Wir können bequem bis zum Abend die Baseler Hütte erreichen. Dort bleiben wir dann zur Nacht, vorausgesetzt, daß Sie Lust dazu haben."

„Sagen wir Du zueinander!"

„Gut, also du! — daß du Lust dazu hast!"

„Selbstverständlich. Also hinauf!" — —

Sie wanderten jetzt eine Weile schweigend nebeneinander her. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Wilhelm Castor empfand eine starke Zuneigung zu dem neuen Bekannten, den ihm sozusagen der Firnwind entgegenblies. Irgendeine hochgestellte Persönlichkeit war er wohl kaum. Der — übrigens noch sehr junge — Mensch sah eher aus, als ob er aus gutbürgerlichen Verhältnissen komme. Sonderbar frostig und geradezu eingeübt kam Wilhelm das Lächeln des Mannes vor; aber das mochte wohl mit dem Unglück zusammenhängen, das ihn betroffen hatte.

Plötzlich fragte Wilhelm seinen stummen Begleiter, wen er denn eigentlich zu beklagen habe?

Pollux erwiderte: „Den liebsten Menschen, den ich je besessen habe. Du hättest das Mädchen nur kennen müssen! Hier ist ihr Bild!"

Wilhelm nahm eine Photographie entgegen, die abgegriffen und von Tränen durchnäßt war. Das Bild zeigte ein junges Mädchen oder gar eine junge Frau, die, in etwas gezierter Stellung, ein ebenso höflich-frostiges Lächeln zeigte, wie es Pollux eigen war.

„Ich danke dir!" sagte Wilhelm. „Leider bin ich nicht in der Lage, auch mit einer Photographie aufwarten zu können. Aber ich habe hier einige Skizzenbilder — wenn du die sehen willst —?"

„Zeige her. Bist du Maler?"

„Ich — hm — nur aus Liebhaberei zeichne ich etwas."

„Aha! — Diese Bilder sind ganz vorzüglich. Das ist also die Person, die dich hier in die Berge getrieben hat! Nahm sie dir auch der Tod?"

„Nein — viel schlimmer — das Leben!"

Um nicht zu viel auf einmal an die zarte Saite des neuen Freundes zu rühren, blätterte Pollux weiter und sagte:

„Ich darf doch wohl auch die anderen Bilder betrachten? Da — diese Felsengruppe — vorzüglich! Du scheinst mir großes Talent zu haben."

„Gott — so für den Hausbedarf reicht es schon!" erwiderte Wilhelm lächelnd.

„Uebrigens — dieses Haus —" sagte Pollux — er hatte von hinten bis auf die erste Seite zurückgeblättert — „das kommt mir bekannt vor! War es nicht neulich in irgendeiner Zeitschrift mal abgebildet?"

„Das kann schon sein," meinte Wilhelm, „es ist das Besitztum des Grafen Reydt, dessen Erbschaftssache so viel von sich reden macht."

„Aha — so so!" erwiderte Pollux sehr aufmerksam, „ja — eine sonderbare Geschichte. Weißt du etwas Neues davon?"

„Neues? Daß plötzlich ein Sohn des Grafen erschienen ist, ist dir ja wohl bekannt."

„Ja. Aber nichts Näheres. Ich kann mir das gar nicht denken. Ich habe es für einen Ulk gehalten."

„Hier in der Zeitung ist alles genau beschrieben. Ich habe den Ausschnitt zufällig mitgenommen. Wenn du ihn lesen willst —?"

„Aber natürlich!"

Pollux riß Wilhelm das Blatt geradezu aus den Händen, so daß dieser über das lebhafte Interesse etwas erstaunt war.

„Also ist es doch wahr!" rief der junge Mann, als er das Blatt überflogen hatte. In seinen Zügen malten sich Staunen, Verlegenheit, Kummer und Neugierde. Wilhelm bemerkte es aber nicht, da er eben, sehr hoch gelegen, hinter einer riesigen Felswand eine Hütte bemerkte. Er machte den Fremden darauf aufmerksam.

„Ja. Baseler Hütte — — Aber, mein lieber Castor, nun sage mal, was man davon zu denken hat!"

„Wovon?"

„Von dieser Geschichte hier mit dem Grafen Reydt."

„Nun, sehr einfach — der junge Graf kann sich ins Fäustchen lachen, daß er so plötzlich entdeckt worden ist."

„Hm — und seine bisherigen Eltern?"

„Was soll's mit denen?"

„Na — was meinst du, wie er sich denen gegenüber von jetzt ab verhalten wird?"

„Anständig hoffentlich, wie sich's gehört!" sagte Wilhelm. „Sie haben ja schließlich kein großes Verbrechen begangen."

„Hm —" Pollux schien über irgendetwas eingehend nachzudenken. Plötzlich bemerkte er:

„Also nun nimm einmal an, du wärst jener Angermann — und nun erfährst du auf einmal, daß du es gar nicht bist, daß du statt Benno Angermann plötzlich Graf Reydt heißt, und daß deine Eltern, die du bisher immer dafür

gehalten hast, gar nicht deine richtigen Eltern sind. Würdest du nicht mit deinen Gefühlen da irgendwie in Konflikt kommen?“

Jetzt dachte Wilhelm auch eine Weile nach. „Hm — ja. Allerdings. Da gäbe es mancherlei zu bedenken. Es käme jedoch in der Hauptsache darauf an, ob sie mir wirklich gute und sorgende Eltern gewesen wären.“

„Ja, o ja, das sind sie bestimmt gewesen — —, nehme ich an, natürlich! Also was würdest du machen?“

„Ich würde sie weiterhin lieben und achten, wie ehemals; denn ich kann ja nicht wissen, ob ich nicht als armer Artist vielleicht ein viel glücklicheres und inhaltreicheres Leben hatte, als es mir, wäre ich immer schon Graf gewesen, beschert worden wäre. Das Glück hängt nun einmal weder vom Stande, noch vom Vermögen ab!“

„Siehst du — genau so habe ich auch gedacht. Die guten Leute, die damals den jungen Grafen heimlich bei sich behielten, weil ihnen ein eigener Kindersegen nun einmal nicht zuteil werden wollte — sie sind immerhin zu verstehen.“

„Aber natürlich. Es wäre ein wahrer Blödsinn und namentlich auch ein Akt des schnödesten Undanks, wenn der Graf jetzt etwa Strafantrag gegen sie stellen wollte.“

„Nein. Das wird er bestimmt nicht tun!“ sagte Pollux und trat fest auf die Schneekruste, auf der sie nun dahinschritten. „Ich freue mich übrigens ungemein, bei dir meine innersten Gedanken bestätigt zu finden.“

* * *

Es kam eine schwierige Stelle, die zu erklimmen war. Die Hütte begann schon näher zu rücken. Die schrägen Strahlen der Sonne brachen sich in dem Geflimmer von Schnee und Eis, das jetzt um sie her war. Die Schritte knirschten.

„Es ist ganz interessant,“ begann Wilhelm von neuem, sich bisweilen in andere Leute hineinzuversetzen. Weniger angenehm muß die Situation für die beiden Neffen des Grafen sein, die sich schon auf die hübsche Erbschaft gefreut haben mögen. Zufällig bin ich mit einem von ihnen, dem Oberlehrer, flüchtig bekannt geworden. Der ist ja hinter dem Gelde her wie die Katze nach der Maus.“

„So? Das interessiert mich. Ja — diese Neffen —“

„Was würdest du wohl machen, wenn du einer der Neffen wärest? Du hast also schon mit der Erbschaft gerechnet. Nun taucht so ein junger Graf auf einmal aus der Versenkung auf und ramscht mir die ganze Beute glatt vor der Nase weg.“

Wilhelms Blicke waren gespannt auf die Züge seines Begleiters gerichtet. Pollux erwiderte:

„Lieber Freund — für den, der vernünftig blieb, kann die Sache nicht tragisch werden; denn dann darf er mit jenem Gelde noch gar nicht so sicher gerechnet haben, da es nicht ausbezahlt wurde. Vernünftige Leute rechnen mit dem, was sie haben!“

„Nun ja — er war jedoch für die beiden so ziemlich feststehend, daß — —“

„Nun — wenn ihr Vetter, der junge Graf, ein anständiger Bursche ist, so wird er die beiden gewiß in irgendeiner Weise zu trösten wissen. Nehmen wir einmal an, das ganze Geld würde wieder herbeigeschafft — ja, du lieber Gott, das kann er ja gar nicht alles allein verzehren. Mehr als sattessen kann sich schließlich der Reichste nicht.“

Sie waren auf ein Plateau gekommen. Von hier aus bot sich ein überraschender Blick in die Ferne und tief hinab in ein Gewirr von Schluchten und Tälern, in denen bereits die Schatten des Abends krochen.

„Das ganze Bild war von einem schillernden Duft überzogen, der es noch malerischer erscheinen ließ. Fern glühten die Gipfel, als ob sie Feuer gefangen hätten. Die große Stille hier oben vertiefte den Eindruck dieses Naturschauspiels.

„Sieh mal!“ bemerkte, jetzt stehen bleibend, der Maler, „Ich meine auch, daß alles Geld einen Menschen nicht glücklich macht, und wenn ich einer der Neffen wäre, ich könnte verzichten, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Das, was wir hier sehen, dieses gewaltige Zeugnis der Schöpferkraft, die wir über uns haben, ja — es ist Glück für mich, das betrachten und schauen zu dürfen!“

Pollux legte seinem Begleiter die Hand auf die Schulter. „Castor — da hast du mir aus der Seele gesprochen. Komm, laß uns Freundschaft schließen fürs ganze Leben. Hier, angesichts dieser herrlichen Landschaft, wollen wir unseren Bund besiegeln. Ein Handschlag genüge uns!“

Wilhelm nahm die ihm entgegengestreckte Hand in die seine und drückte sie.

„Ja,“ sagte er, „wer du auch sein magst — ich bin dein Freund!“

Sie hatten sich viel zu sagen, die beiden, und jeder sprach frei und offen von dem, was er auf dem Herzen hatte. Doch das Inkognito sollte — so wurde es abgemacht — auf der ganzen Tour nicht gelüftet werden.

Es dämmerte schon erheblich, als man endlich, müde und abgespannt, die primitive Hütte betreten konnte, die ihnen für die Nacht ein Obdach gewähren sollte.

Sie waren hier nicht allein. Zwei andere Touristen hatten sich's schon bequem gemacht, offensichtlich ein Ehepaar, das, auf der Hochzeitsreise, beim Eintritt der neuen Gäste nicht eben sonderlich angenehm überrascht war.

Sie hatten sich einen kleinen Radio-Empfänger aufgebaut und wurden gerade in einem Konzert, das aus Zürich kam, aufgestört.

Castor und Pollux zogen nach knapper Begrüßung in eine andere Ecke des kleinen Raumes und fingen an, mit Heißhunger einen Teil ihrer mitgebrachten Vorräte zu verzehren.

Die Hütte bestand aus zwei Teilen, von denen der vordere als Küche und Speiseraum diente, während im anderen mehrere Pritschen standen, auf denen man sich mit Hilfe von Decken ein Lager bereiten konnte. Eine Petroleumlampe warf spärliches Licht in die beiden Räume, da sie in einem Ausschnitt der Seitenwand aufgehängt war.

Das junge Paar schielte fortwährend zu den Freunden hinüber, die nach der Mahlzeit zwei von den zahlreichen hier zur Verfügung stehenden Decken im vorderen Raume über die Bänke legten, als wollten sie hier schon ihr Lager aufschlagen.

„Der Schlafraum ist nebenan!“ sagte der männliche Teil des Paares, während er seinen Hörer vom Kopfe nahm. „Hier dürfte Ihnen die Luft wohl auch etwas rauchig sein!“

Wilhelm erwiderte:

„Aber das macht ja nichts. Wir beide werden hier vorn schlafen. Der hintere Raum steht Ihnen allein zur Verfügung.“

Bei diesen Worten hatte er einen Blick mit dem Freunde getauscht, der bestätigend nickte.

Das junge Paar war auf einmal wie umgewandelt. Es setzte sich zu den beiden an einen sehr primitiven Tisch und begann über alle möglichen Dinge zu reden.

Der Herr, der häufig die Uhr zog, sprang plötzlich auf und bemerkte:

„Halt! Jetzt werden die neuesten Nachrichten durchgegeben. Die muß ich noch hören. Doch tadellos, dieses Radio, was? In der einsamsten Hütte ist man von der Welt nicht mehr abgeschnitten.“

Er legte den Hörer an. „Bitte,“ sagte er freundlich zu Wilhelm, „wenn Sie mithören wollen —? Meiner Frau genügt es, wenn ich ihr nachher alles erzähle.“

Wilhelm nahm gern den Hörer an. Nach einigen Mitteilungen, die weniger wichtig waren, wurde gemeldet, es sei gelungen, kurz vor der Abfahrt nach Amerika Friedrich Leiser, den Mörder des Grafen Reydt, festzunehmen. In seinem Besitz habe man 350 000 Dollar in barem Gelde und außerdem wertvollen Schmuck gefunden.

„Aha — hurra!“ rief der junge Ehemann freudig aus. „Haben sie ihn also doch noch erwischt, den Halunken!“

„Ja, wen denn, wen denn?“ fragten seine Frau und Pollux zugleich wie aus einem Munde.

„Den Mörder des Grafen Reydt!“

* * *

In der Tat war man Leisers habhaft geworden. Ein Zufall hatte ihm das Genick gebrochen.

Große Pläne und Ausführungen gelingen oft, es baut sich daraus ein Gebäude auf — und ein Stecknadelkopf kann alles wieder zum Einsturz bringen.

Leiser fuhr in Amsterdam auf der Elektrischen. Dichtes Gedränge. Drücken und Stoßen von allen Seiten. Vergeblich suchte man sich Luft zu schaffen. Ein Taschendieb nutzte die Gelegenheit. Leisers Brieftasche muß daran glauben, die Tasche, die mit Dollarnoten gespickt ist.

Ein anderer Passagier hatte indessen den Raub bemerkt, packte den Dieb am Kragen und hielt ihn fest. Bei dieser Gelegenheit fiel die Tasche zu Boden. Sie öffnete sich, die Scheine flatterten auf dem Perron umher. Der Wagen hielt eben an. Ein Polizist wurde gerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Erdenlos.

Bunte Blätter an den Bäumen
Lösen sich mit langem Säumen
Und mit stillem, sanftem Neigen
Von den moosbedeckten Zweigen.

Ist der Herbst einmal erschienen,
Macht nichts mehr die Blätter grünen.
Fallen leise dann zum Moose,
Folgend ihrem Erdenlose.

Bunte Blätter mag's im Leben
Wohl auch jedes Menschen geben;
Löst sich eines nach dem andern
Ab vom Herzen, um zu wandern,

Kommt der Herbst, vom Sturm getrieben,
Keines ist ihm mehr geblieben,
Und mit wehmutsvollem Säumen
Trennt sich's Herz von seinen Träumen.

———::———

Frauenleben und -liebe im alten Aegypten.

Daß Bubikopf, Lippenstift und Schminke schon vor Jahrtausenden Lebensnotwendigkeiten der Dame darstellten, weiß man allmählich zur Genüge, aber ein wirkliches Bild von dem Leben der Dame des Altertums kann man sich daraus noch nicht machen. Um so interessanter sind die Veröffentlichungen des Direktors der ägyptisch-orientalischen Sammlung im Kunsthistorischen Museum in Wien, Dr. Hans Demel, die die Kunde wiedergibt, die uns die alten Papyrusrollen vom Leben der Aegypterinnen vor 3—4000 Jahren bringen.

Neu dürfte es zum Beispiel den Meisten sein, daß man schon damals die Frau in fast allen Berufen antraf. Was unsere heutigen Stenotypistinnen sind, waren damals die „Schönschreiberinnen“. Als Sängerinnen oder Schauspielerinnen traten Frau schon im ältesten Aegypten auf und drangen sogar in öffentliche Aemter ein. Welch ein Weg von da bis zur allmählichen Verdrängung der Frau aus der Oeffentlichkeit unter dem Einfluß zunächst der griechischen, dann der christlichen Weltanschauung und zur Haremssklaverei des Mohammedanismus, aus der sie jetzt eben wieder befreit worden sind!

Hinsichtlich ihrer Kleidung entwickelten die Frauen des alten Aegypten noch erheblich viel weniger Dezenz, als die heutige Damenwelt mit ihren kniefreien Röcken und dem immer unheimlicher sich ausdehnenden Decolleté. Weitgehendste Entblößung war unter Umständen sogar von der Etikette vorgeschrieben. Zur Zeit Amenophis' IV. war es zum Beispiel Sitte, den ganzen Oberkörper unbedeckt zu lassen. Dabei war die Kleidung der Aegypterinnen höchst einfach und nicht im geringsten der Mode unterworfen. Sie blieb sich in der Hauptsache die Jahrhunderte hindurch gleich — wohingegen die Männerkleidung durch Mannigfaltigkeit und sehr häufigen Wechsel der Mode ausgezeichnet war. Das Hauptgewand der Frau war ein einfaches Hemd, das unter der Brust begann und faltenlos bis zu den Knöcheln herabfiel. Tragbänder über der Schulter hielten es und seine Form paßte sich den Körperformen eng an. Je dünner und durchscheinender der Stoff, als um so vornehmer kennzeichnete er seine Trägerin. Das Festhalten an der einen ganz bestimmten Form der Kleidung ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß sich magische und religiöse Ansichten an die Form der Kleidung knüpften. Ja, man hielt nicht nur die bestimmte Art der Bekleidung, sondern auch die der Entblößung für ein sicheres Mittel zur Abwehr böser Dämonen. Erst später, wahrscheinlich aus Syrien eindringend, trat zu dem schlichten dünnen Hemd als weiteres Kleidungsstück eine Art Abend- oder Gesellschaftskleid, ein weiter Mantel, der die Brust bedeckte, aber gleichfalls — je nach der sozialen Stellung der Trägerin — aus möglichst dünnen Stoffen hergestellt war.

Für die Eintönigkeit der Kleidung hielt die Aegypterin sich jedoch schadlos durch ungeheure Mannigfaltigkeit des Schmuckes. Ketten aller Art, von echten Perlen, Fayenceperlen, Halbedelsteinen, goldenen und silbernen Filigranfügelchen schmückten den Hals. Ohrringe waren ebenso unentbehrlich wie Fingerringe. Armreifen und Fußreifen, die sämtlich möglichst aus edelsten Metallen hergestellt und mit kostbaren Steinen oder Intarsien geschmückt sein mußten. Die Ansicht, daß die Aegypterinnen den Bubikopf getragen haben, trifft nicht in vollem Umfange zu. Vielfach zwar trugen sie das Haar so geschnitten, daß es knapp über der Schulter endete, oder auch nach Art des späteren römischen Tituskopfes ganz kurz geschnitten und dann zu Löckchen gekräuselt. Noch häufiger aber war der Kopf vollkommen rasiert und man trug gewaltige Perrücken aus Schafwolle, die in der kunstvollsten Form verarbeitet wurde. Ihre kunstvoll gedrehten Locken fielen gleichfalls bis zur Schulter herab, waren oft mit bunten Bändern durchflochten und in der Mitte gescheitelt. Einzelne, durch Stellung oder Herkunft ausgezeichnete Frauen durften sich heilige Embleme und Tiersymbole in die Perrücke einbauen lassen.

Die Kunst des Schminkens war zu ganz besonderer Höhe entwickelt. Selbst den Toten wurde für die Reise ins Jenseits Salbe und Schminke verschiedenster Art mitgegeben. Das untere Augenlid wurde mit grüner Schminke belegt, die Brauen wurden sorgfältig verlängert, das obere Augenlid schwarz gefärbt, um das Auge größer und glänzender erscheinen zu lassen. Selbstverständlich fehlte nicht der Lippenstift. Zahllos waren die Parfüms und wohlriechenden Salben. Das berühmteste Parfüm war das Kyphis, das noch die Griechen kannten, aber schon nicht mehr selbst bereiten konnten. Es wurde aus Myrrhen, Ginster, Ambra, Bockhorn und den Wurzeln einiger Pflanzen hergestellt, die aus dem Auslande eingeführt werden mußten. Daß bei solcher Höhe der Körperpflege auch zahlreiche Mittel gegen Haarausfall existierten, erscheint nicht weiter verwunderlich. Eines der beliebtesten war eine Pomade aus den Fetten von Löwe, Nilpferd, Krokodil, Kuh, Schlange und Steinbock. Andere bevorzugten Honig zerstoßenen Eselszahn. Eine ägyptische Königin fand sogar höchstselbst ein Mittel gegen ihre von den schlechten Perrücken verursachte Kahlköpfigkeit: sie kochte einen Eselshuf zusammen mit einem Hundefuß und Dattelkernen in Oel zu einer Pomade. Amüsant ist dabei, daß die Papyri auch von Rezepten zur Bereitung von Mitteln zu berichten wissen, mittes deren man bei besonders lieben Freunden Kahlköpfigkeit hervorrufen konnte.

Natürlich konnte sich die Mannigfaltigkeit solcher Dinge nur im Hinblick auf [illegible] Blüte stehendes gesellschaftliches Leben in [illegible] entwickeln. Nicht nur Damengesellschaften waren im alten Aegypten an der Tagesordnung — zahlreiche Bilder erzählen davon — auch gemischte Gesellschaften — aus Damen und Herren gemischt natürlich, von in anderer Weise „gemischten“ Gesellschaften berichten wenigstens die Papyri nicht — fanden häufig statt, wobei auch der Tanz nicht fehlte, bei dem allerdings die Geschlechter streng geschieden blieben. Auch dafür, daß diese Gesellschaften Schauplätze lebhaftester Flirts waren, bringen die alten Urkunden Beweise genug. In manchen von ihnen finden sich sogar Warnungen davor, Frauen „nachzusteigen“. — „Hüte dich vor einer Frau von draußen,“ — so sagt eine — „die in ihrer Stadt nicht bekannt ist. Sie ist ein tiefes und großes Wasser und ihre Laune (wörtlich: ihr Umwenden) kennt man nicht.“

Erst als die hellenische Welt nach Aegypten eindrang und nach dem Tode Alexanders des Großen die Ptolomäer den ägyptischen Herrscherthron einnahmen, änderte sich das Bild. Als Zentrum Aegyptens entstand die neue große Weltstadt Alexandria mit ihrer ganz anders gearteten Kultur, der sich die Einwohner des Landes bald unterwarfen.

———::———

Was ist der häusliche Herd.

Eine hübsche Beantwortung dieser Frage gibt ein englischer Schriftsteller. Er schreibt: „Der häusliche Herd ist für den Vater der Hafen der Ruhe, für die Mutter die Welt, für den Sohn der Anker der Pflicht, für die Tochter die Schule der Uebung. Der Ort, wo man alle, die in dem Lebensdrama eine Rolle spielen, ohne Schminke und Flittergold sieht. Er ist ein Etwas, worauf die Jugend hofft, wo für das männliche Lebensalter sorgt und wofür das Alter dankbar ist, — ein Schiff auf dem Lebensmeere, wo dem Kapitän ein tüchtiger Steuermann zur Seite stehen muß, der Ort, wo die Großen öfter klein und die Kleinen öfter groß sind, die Schule für die Menschheit, wo Mann und Frau, Eltern und Kinder einander gegenseitig erziehen, das Reich der Liebe, wo die Mutter die Königin ist, der Ort, wo der Mann am meisten gepflegt wird und wo er am meisten brummt, der Ort, wo alle verheirateten Männer den Abend zubringen.“